TagesWoche

N° 16
Freitag, 20.04.2018
CHF 5.–

ES IST VORBEI

BaZ-Verkauf

Tamedia kauft eine Zeitung, die in Trümmern liegt.

TagesWoche

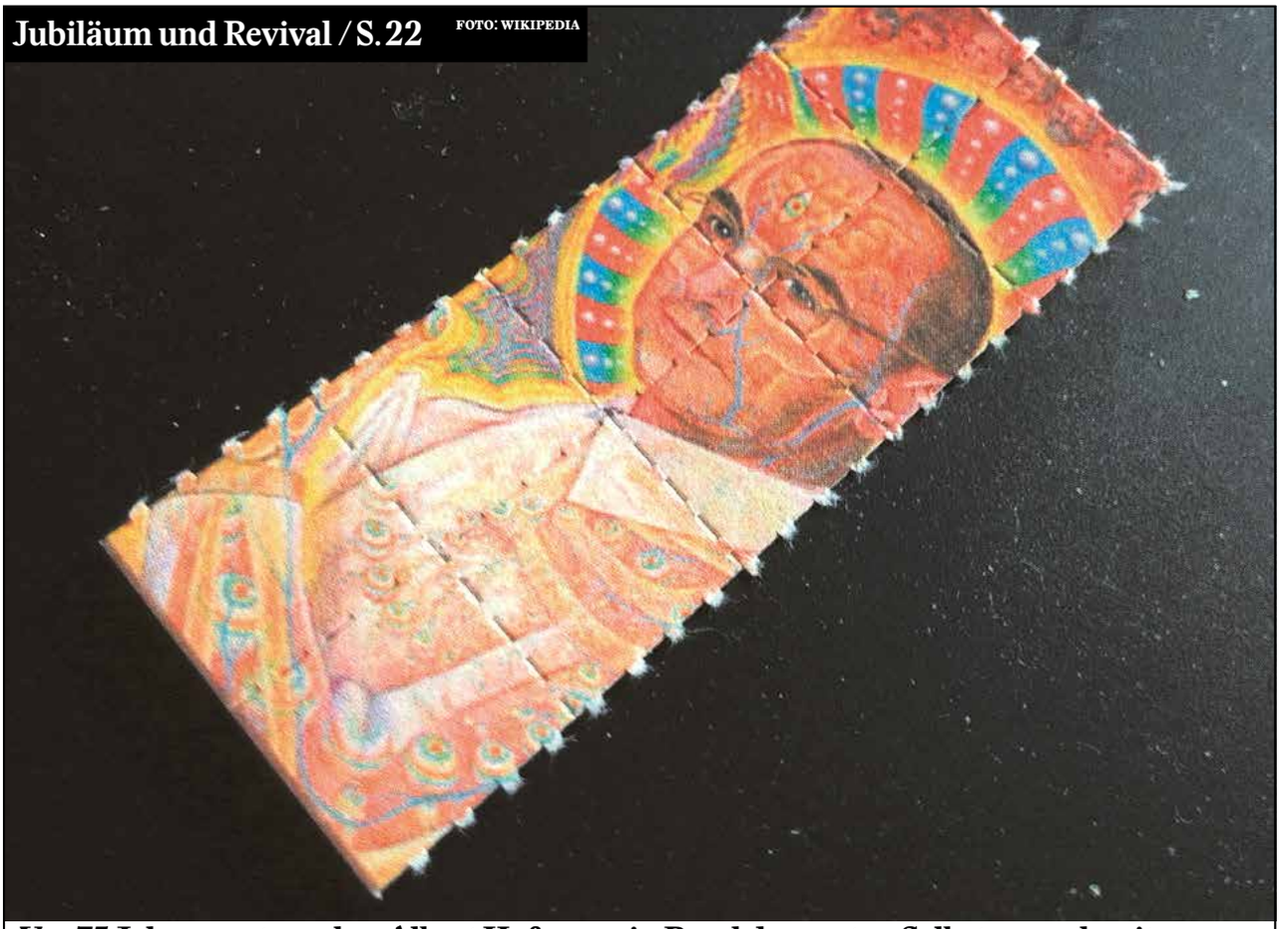
In Zukunft können Sie Ihre BaZeli bei uns einzahlen.

Offenheit, Meinungsvielfalt und Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das Wert? Abonnieren Sie jetzt.

Informieren Sie sich auf **www.tageswoche.ch/abo**

INHALT

Jubiläum und Revival / S. 22 FOTO: WIKIPEDIA



Vor 75 Jahren unternahm Albert Hofmann in Basel den ersten Selbstversuch mit LSD. Nach Jahrzehnten der Prohibition entdecken nun Forscher den Stoff neu.

«Radio X» / S. 14 FOTO: DOMINIK ASCHE

Mitbegründer Thomas Jenny sagt, warum er noch immer Chef des Jugendsenders ist.

Museen / S. 30 FOTO: GEORGIOS KEFALAS

Ausstellungen, die auch Kids begeistern? Die Baselbieter zeigen, wie das geht.

Tabea Buri	S. 4
Wochenschau	S. 16
Bildstoff	S. 18
Bestattungen	S. 28
Zeitmaschine	S. 29
Wochenendlich	S. 33
Kreuzworträtsel	S. 34
Impressum	S. 34

Georg Kreis / S. 20

Die EU verschärft das Waffenrecht und die Schweiz zieht nach. Nun wehren sich Schweizer Schützen. Im Kampf um ihre Waffen nehmen sie die Bilateralen ins Visier.

TITELFOTO: HANS-JÖRG WALTER

EDITORIAL

Sibylle Schürch
Geschäftsführerin

Jetzt sind wir die Basler Zeitung

Wir haben unsere «Deadline» kommuniziert: Gesichert ist die TagesWoche in der heutigen Form bis März 2020. Nun zeigt sich, dass bei anderen die Deadline radikal kürzer war: Die heutige «Basler Zeitung» gibt es bald nicht mehr. Die TagesWoche ist in Zukunft die einzige echte Basler Zeitung.

Tamedia, der Gigant im Medienmarkt, sowie die AZ Medien, ein weiteres Unternehmen auf Expansionskurs, machen künftig die Nachrichten für Basel. Medienhäuser mit sogenannten Mantelteilen. Nur das Lokale kommt von Redaktionen vor Ort, der Rest ist Massenware.

Ein grosser Vorteil dieser Häuser: Sie verdienen viel Geld. Nicht mit Journalismus, sondern mit Erträgen aus dem Betrieb von JobCloud, Homegate und Ricardo. Auch Tamedia spricht von einem «strukturellen Rückgang im Kerngeschäft Publizistik». Tamedia verbuchte 2017 trotzdem einen Reingewinn von 170 Millionen Franken.

Es wäre eigentlich genug Geld da, das für Publizistik verwendet werden könnte. Trotz grossem Profit spart Tamedia aber am Journalismus, entlässt Mitarbeitende und legt Redaktionen zusammen. Anders die TagesWoche: Hier geht es nur um Journalismus. Unser Job ist es, Ihnen eine hohe Qualität anzubieten und unsere Werte zu leben. Nur wer unabhängig ist und nicht um seinen Job fürchten muss, kann unvoreingenommen und frei berichten.

Wir machen alles selber – Redaktion, Verlag, Bild, Grafik, Video, bis zum Erklärbär. Das war bisher möglich dank der grosszügigen Unterstützung durch die Stiftung für Medienvielfalt.Dass wir ab heute die neue Basler Zeitung sind, bekräftigt den Auftrag der TagesWoche mehr denn je. Wir sind Baslerinnen und Basler, die für Sie über unsere gemeinsame Lebenswelt berichten.

Basel steht vor der Wahl: Will die Stadt nur Massenware aus Zürich und Aarau – oder will sie auch eine eigene Stimme? Will sie ihre lokalen Inhalte einzig von Medienhäusern beziehen, die sich mit Plattformen zum Verkauf von Jobs, Wohnungen oder Besitztümern finanzieren, ohne in publizistische Arbeit zu investieren?

Wenn Sie sich auch in Zukunft eine echte Basler Zeitung wünschen und dazu einen Beitrag leisten möchten, dann investieren Sie in die TagesWoche. ×

PORTRÄT

Tabea Buri

von Catherine Weyer

Die Kuratorin Tabea Buri hat die Vernissage ihrer ersten Ausstellung im Museum der Kulturen hinter sich: «Das Geheimnis» widmet sich Rätseln, Geheimbünden und Dingen, die nicht jeder wissen darf.

Es ist fast 25 Jahre her, dass ich Tabea Buri erstmals ein Geheimnis anvertraut habe. Ich weiss nicht mehr, um was es ging und wo es passiert ist. In einem unserer Kinderzimmer, vielleicht auch in dem kleinen Park, in dem wir oft spielten, oder auf dem Schulweg. Wo das war, ist eigentlich egal. Wichtig war nur, dass ich mir sicher sein konnte, dass sie es nicht weitererzählen würde. Sie tat es nicht. Und wir wurden zu langjährigen Verbündeten.

Heute ist meine Mitschülerin von damals Kuratorin im Museum der Kulturen. Und plaudert in ihrer ersten Ausstellung Geheimnisse aus der ganzen Welt aus. Anderthalb Jahre arbeitete die 30-Jährige daran, suchte nach geeigneten Objekten, diskutierte mit Ethnologie-Studenten über Geheimnis-Literatur, liess sich von ihrem Alltag inspirieren. «Seit ich mit dieser Ausstellung angefangen habe, treffe ich Geheimnisse überall und jederzeit an», sagt sie.

Käse in der Flasche

Buri ist stolz auf das Ergebnis. Das merkt man, wenn sie erzählt, wie gross der Aufwand war, die alten Liebesbriefe aus der Museumssammlung zu transkribieren. «Aber dafür haben wir richtige Schätze entdeckt.» Oder wenn sie eine kleine Flasche aufschraubt, in der das Geheimnis des Appenzeller Käses schlummert. «Riechst du, was da drin ist?» Auch die Kuratorin entdeckt noch immer kleine Geheimnisse in der Ausstellung. «Wir haben uns diese indischen Stoffelefanten ausgesucht wegen des Sprichworts ‹The elephant in the room›, also das offene Geheimnis. Erst viel später hat uns jemand gesagt, dass die Stofftiere oft verwendet wurden, um Drogen zu schmuggeln.»

Das Spannende am Geheimnis ist für Buri, dass es seine Macht erst entfaltet, wenn Menschen wissen, dass da etwas verborgen ist. Manchmal reicht es auch, dass alle das Geheimnis kennen, aber nicht darüber reden. «Beim Geheimnis geht es meist auch um Macht, um eine Gruppenbildung, die durch die Ausgrenzung anderer entsteht», erklärt sie. Beweise dafür hat sie genügend gefunden in der

Tabea Buri kann Geheimnisse für sich behalten, zumindest im privaten Rahmen. FOTO: ELENI KOUGIONIS

Sammlung des Museums, die mehr als 320 000 Objekte umfasst. Gleich beim Eingang, den Buri als Grenzbereich bezeichnet, steht eine Frauenskulptur aus Papua-Neuguinea. Diese symbolisiert, dass nur Eingeweihte den Raum betreten dürfen.

Buri wuchs in Basel auf. Für das Studium ging sie nach Zürich, wo sie Ethnologie mit dem Schwerpunkt Asien studierte. «Die Ethnologie ist für mich so spannend, weil sie fast alle Selbstverständlichkeiten infrage stellt», erzählt sie. Ihre Neugier trieb sie während ihres Studiums gleich mehrmals nach China, für ihre Forschungsarbeiten lernte sie Mandarin. Doch auch die heimische Kultur ist ihr sehr nah: Ihr Vater ist Künstler, ihre Mutter Kunsthistorikerin. 2013 kam Buri dann zum Museum der Kulturen, erst als Ausstellungsguide, später als wissenschaftliche Mitarbeiterin. «Da habe ich gemerkt, dass ich die Wissenschaft gerne mit dem Visuellen verbinde.»

«Die Ethnologie finde ich so spannend, weil sie Selbstverständlichkeiten infrage stellt.»

Buri führt zielstrebig durch die thematischen Abteilungen und bleibt vor den Ausstellungsstücken stehen, beginnt zu erzählen, gestikuliert und muss immer wieder schmunzeln. Zum Beispiel über die vielen Ausstellungsstücke, die die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies darstellen. Jedes Geheimnis – vor allem jene, die eigentlich gar keine sind – scheint ihr enorm zu gefallen.

«Das Geheimnis» läuft noch bis im April nächsten Jahres. Solange wird Buri immer wieder mit der Ausstellung zu tun haben und Veranstaltungen organisieren. Es bleibt aber auch wieder mehr Zeit für den Alltag: «Ich freue mich darauf, wieder in die Tiefen meiner Abteilung zu steigen und die Sammlung zu pflegen.»

Ende 2020 wird es Tabea Buris nächste Ausstellung geben. Sie hat mir erzählt, welches Thema sie dann kuratiert. Aber das verrate ich nicht. ×

«Das Geheimnis – Wer was wissen darf», Museum der Kulturen, bis 21. April 2019.

Markus Somm

BaZ-Verkauf

Die Ära Somm ist zu Ende. Tamedia übernimmt eine Zeitung, die ökonomisch, journalistisch und ideell in Trümmern liegt.

WAS FÜR ZÜRICH ÜBRIG BLEIBT

von Gabriel Brönnimann und Renato Beck

In der allerersten Aussage des allerersten Interviews als Chefredaktor der «Basler Zeitung» hat Markus Somm die Tragik seiner knapp acht Jahre währenden Amtszeit vorweggenommen. «Gefällt es Ihnen noch in Basel?», will Ringier-Journalist Hannes Britschgi von Somm angesichts des heftigen Widerstands in der Stadt gegen seine Ernennung wissen. Somm erwidert: «Immer besser sogar. Meine Zeitung wurde zum Stadtgespräch. Wir erreichten landesweite Aufmerksamkeit.»

Seine Zeitung – Stadtgespräch – landesweite Aufmerksamkeit: Darum ging es Markus Somm. Und darüber ging es mit der «Basler Zeitung» unter Markus Somm nie hinaus.

Acht Jahre später, das Dreiblatt ist dasselbe geblieben, das Spiel längst verloren. Chefredaktor Somm tritt ab, einmal mehr ist seine Zeitung Stadtgespräch, wiederum sorgen die Vorgänge rund um die BaZ landesweit für Aufmerksamkeit. Markus Somm veräussert sie zusammen mit den Miteigentümern, SVP-Financier Christoph Blocher und Verlagsmensch Rolf Bollmann, an den Zürcher Mediengiganten Tamedia. Das Trio hinterlässt ein Trümmerblatt, ökonomisch, journalistisch, ideell.

Politischen Einfluss – der Antrieb Blochers, die BaZ überhaupt zu kaufen – hat die «Basler Zeitung» heute noch weniger als zu jenem Zeitpunkt, als Somm sie übernahm und mit dem Abwracken begann. Die alte BaZ wollte mit allen Mächtigen, egal ob aus Wirtschaft oder Politik, Freund sein. Somms BaZ hatte hingegen kaum Beisshemmungen, doch liessen sich schon bald höchstens noch schreckhafte Landpolitiker von den vielen Kampagnen beeindrucken.

In der Stadt gilt: Wer in der «Basler Zeitung» unter die Räder kommt, hinter dem

schliessen sich die Reihen – egal, was man sich hat zuschulden kommen lassen.

Dass das so gekommen ist, liegt zu grossen Teilen an Somm und jenem Journalismus, den er bei der «Basler Zeitung» praktizieren liess. Einer seiner Lieblingssätze auf der Redaktion lautete: «Ich habe es gerne, wenn Unruhe herrscht.» Damit meinte er sowohl Aussen- wie Innenwelt. Widerstand befeuerte ihn, Empörung sorgte bei ihm für Amüsement. Als sich Redaktoren einmal über den Kolumnisten David Klein beschwerten und nach einer seiner Polemiken dessen Absetzung forderten, verteidigte Somm den Basler Musiker durch alle Böden. Heute schreibt Klein häufiger denn je in der BaZ.

Begriffsverwirrung

Die ersten Jahre nach der Übernahme durch Blocher und Somm profitierte die «Basler Zeitung» zumindest unter Medienschaffenden noch von einer Begriffsverwirrung: Aggressiv galt als interessant, übergriffig als aufrüttelnd, in Artikel gegossene SVP-Doktrin als bürgerlich. In der Medienhauptstadt Zürich wurde diese von Somm selber kultivierte Lesart seines Blatts sorglos übernommen, freilich ohne, dass man sich dort je die Mühe gemacht hätte, die BaZ jeden Tag Bund für Bund zu lesen. Exemplarisch dafür die Begleitung der Somm-BaZ durch die NZZ: «Ein bisschen Ungemütlichkeit schadet Basel nicht», dass Somm die Basel «irritiert», sei «gut für die Stadt» (2010). «Wie die ‹Basler Zeitung› die Stadt belebt» war im Jahr 2015 grosses Thema. Und vor einem Monat noch einmal dasselbe: «Eine provokative BaZ tut Basel gut.»

Erfolgreich war die BaZ vor allem in der unbeabsichtigten Selbstzerstörung.

Immerhin hat sie viel weniger Schaden angerichtet, als von manchen Kreisen befürchtet wurde. Erfolgreich war sie vor allem in der unbeabsichtigten Selbstzerstörung: Von dem grossen, unabhängigen Verlag von damals ist heute nichts mehr übrig. Eine Situation, die allem widerspricht, was Somm versprochen hatte. Nicht weniger als eine «Renaissance» der «Basler Zeitung» schwebe ihm vor, schrieb er in seinem ersten Leitartikel, in dem er die neue Ausrichtung seiner «Basler Zeitung» beschrieb. Freiwillig hat er den Text nicht geschrieben. Drei Tage nach den Enthüllungen der «NZZ am Sonntag» wusste die ganze Stadt: Die BaZ geschäftet mit Christoph Blochers Firma Robinvest. Konnte man dem Blatt noch trauen, zumal mit Somm auch Blochers Biograf auf dem Chefsessel sass?

Somms Antwort vom 17. November 2010 erschien unter dem Titel «Eine Basler Zeitung für alle Basler». Ein grosses Versprechen. Nicht sein einziges. So gelobte Somm weiter, die BaZ werde kein «Parteiblatt, weder für Basel noch für die ganze Schweiz». Sein «Renaissance»-Versprechen: «Jene beiden einst in der ganzen Schweiz geachteten Zeitungen aus Basel sollen wiedererstehen in einem einzigen Blatt: Die eher konservativen ‹Basler Nachrichten› auf der einen Seite und die linksliberale ‹National-Zeitung› auf der anderen.»

Welke Feigenblätter

Doch Papier ist geduldig. Eine Eigenschaft, die es von Zeitungsleserinnen und -lesern unterscheidet: kritische Menschen, die grundsätzlich leidenschaftlich über ihre eigene Zeitung schimpfen. Doch ernsthaft wütend werden sie bei leeren Versprechen. Die linksliberale Stimme verstummte bald. Kritische Journalisten verliessen das Blatt bei der ersten Gelegenheit oder wurden entlassen und durch linientreue Redaktoren ersetzt. Es verblieben vermeintlich linke Kolumnisten, ein paar ältere Männer mit schwindender gesellschaftlicher Bedeutung, aber ungezügeltem Sendungsbewusstsein. Welke Feigenblätter.

Den Ton gaben sowieso andere an. Die Leser realisierten den Schwindel. Eine erste Welle langjähriger Abonnentinnen und Abonnenten – einige Tausend – kündigte aus Protest. Doch weder der diffuse und gern zitierte «Anti-BaZ-Reflex» noch die «Medienkrise», unter der die meisten Schweizer Print-Titel leiden, können das Ausmass des Fiaskos erklären, das die BaZ unter der neuen Führung in den Folgejahren erlebte.

In Zahlen: 2010 hatte der BaZ-Verlag über 1000 Mitarbeitende, die Zeitung eine Auflage von 83 000 Exemplaren. Acht Jahre später sind es noch rund 150 Mitarbeiter und 46 353 gedruckte Exemplare – ein enormer Leserschwund. Im Schweizer Mediengeschäft zeigt keine andere Kurve auch nur annähernd ähnlich steil nach unten. Zum Vergleich: Der Zürcher «Tages-Anzeiger» hatte Ende 2010 477 000 Leser – heute sind es immer noch 380 000.

Somm und Blocher sind mit ihrem Plan grandios gescheitert. Man kann nicht einerseits eine «Basler Zeitung für alle Basler» ankündigen und gleichzeitig jegliches Fingerspitzengefühl für das, was diese Stadt und ihre Bewohner ausmacht, mutwillig vermissen lassen.

Mutige Kritiker der Macht

Alles, was Markus Somm acht Jahre programmatisch durchzog, gab er exemplarisch bereits in seinem allerersten BaZ-Artikel vom 31. August 2010 vor. Somm schrieb nicht etwa über eine Basler Persönlichkeit oder immerhin einen Schweizer. Nein, sein erster Text war Thilo Sarrazin gewidmet. Der Deutsche verkörpere wie kein anderer die Kunst, Debatten anzustossen, «über welche die Eliten nicht reden wollen», schrieb der Industriellenerbe Somm. Man stosse sich an «Sprachregelungen», am «Stil», um «vom Inhalt abzulenken», einem Inhalt notabene, der «der Bevölkerung zu schaffen macht». Schriftleiter Somm beschwört «Redeverbote», dabei sei das «freie Wort für jeden – ganz gleich, wie höflich oder unanständig es vorgetragen wird» – der beste Schutz für die Demokratie.

Die übergeordnete Sommsche Dialektik: Da die braven Mainstream-Journalisten, die mit «der Elite» kuscheln, hier die mutigen Kritiker der Macht. Hier links, da rechts. Hier unfrei, da frei. Mit «Elite» ist bei Somm – wie auch bei Übervater Blocher – immer nur die politische Elite gemeint: «Wirtschaftsfreundlich aus Überzeugung» habe die neue BaZ zu sein und «staatsskeptisch aus Prinzip», formulierte er es explizit.

Daraus ergaben sich folgende weiteren Gedankengänge: Da sich angeblich niemand ausser der «Weltwoche» traute, imaginäre Rede- und Denkverbote lautstark zu missachten und die neoliberale Ecke rechtsaussen zu besetzen, erschien diese Nische auch als Marktlücke in der stockbürgerlichen Schweiz. Wahrscheinlich glaubte das sogar Somm.

Kritisch, aber sachlich

Genau darin bestand die grösste Fehlkalkulation des Aargauer Chefredaktors: Er hat zwar Bewunderung für Unternehmer, wie er selbst gerne betont, doch er zeigte für Institutionen weder Interesse noch Verständnis. Das schlug sich in einem Journalismus nieder – von Somm selbst, aber auch von Mitgliedern der Redaktion – der oft von Verachtung für Politiker und Institutionen getränkt war. «Aus Prinzip».

Mit dem hintersinnigen Humor, der Basler Abneigung gegen Grobheiten kam Somm nicht zurecht.

Mit dieser Grundhaltung gab und gibt es in Basel-Stadt nicht einmal einen Trostpreis zu gewinnen. Man kritisiert hier gerne und bisweilen auch laut. Aber sachlich. Und diese Stadt kann quer durch alle politischen Lager mit ihren Institutionen leben – ist nicht selten auch stolz auf sie. Mit dem hintersinnigen Humor, der Basler Abneigung gegen Grobheiten kam Somm nicht zurecht. Intern fragte er auch mal: «Findest du das nicht unerträglich, wie die Basler die Direktheit scheuen?»

Markus Somm sah im Widerwillen, wüste politische Gefechte auszutragen, ein klares Indiz für Übersättigung und pathologische Harmoniesucht. Er verstand nicht, dass die Auseinandersetzungen durchaus ausgetragen werden, aber subtiler, auch komplizierter, als er sich das gewohnt war.

Darum wurde jeder Journalist belohnt, der draufschlug. Krasse Fehlleistungen von Redaktoren blieben bis in einem Fall ungesühnt. So übertönte der Lärm bald nach Somms Antritt die feinstofflich orientierten, talentierten Schreiber. Die gab es auch unter dem neuen Chef – zunächst mit allen Freiheiten ausgestattet und dann, wenn sie ihn und sein Blatt wieder verliessen, mit Schimpf und Schande eingedeckt.

Die Stadt Basel und ihre Bewohner blieben Markus Somm fremd. Er interessierte sich schlicht zu wenig für sie.

Pendler Somm lief von Anfang an auf und kam in Basel nie richtig an. Zwar ass er gern in der «Kunsthalle» sein Zmittag, hatte jahrelang ein Zimmer im Hotel Krafft, doch Basel und seine Bewohner blieben ihm fremd. Er interessierte sich schlicht zu wenig für sie, sein Hotelzimmer hat er seit Jahren nicht mehr. Abends fährt Somm nach Hause, in die Region Zürich. Anfangs führte er noch regelmässig Interviews mit Basler Wirtschaftsgrössen und sinnierte hie und da in Kommentaren über Lokalpolitik (in seinem fünften BaZ-Kommentar wandte er sich nach der EU, deutschen Politikern und Bundesbern endlich – immerhin – dem Baselbiet zu).

Auf dem Tiefpunkt

Mit dem fortschreitenden Niedergang der BaZ wandelte sich die anfängliche Distanz in offene Ablehnung. Als Somm 2016 über Basel schrieb, die Stadt benehme sich «zweitklassig», ja, es herrsche «der indiskrete Charme des Untergangs – eine Mischung von Biedermeier und Vernachlässigung prägt die ganze Stadt» –, da reichte es noch für den einen oder anderen gedämpft entrüsteten Facebook-Eintrag. Oder gar mildes Mitleid.

Kommentare über Basel wurden seltener – seit vergangenem Juli hat Markus Somm nicht mehr über Basel-Stadt geschrieben. Sein letzter Basler Wochenkommentar richtete sich – einmal mehr – gegen SP-Regierungsrat Hans-Peter Wessels. «Wer eine monatelange Kampagne der BaZ gegen sich überlebt, wie etwa der unzerstörbare Hans-Peter Wessels, verdient jeden Respekt», schrieb Somm da. Pure Verzweiflung: Die BaZ hat sich über die Jahre selbst derart ins Abseits geschrieben, dass sie heute nicht einmal mit echten Skandalen und – im Ansatz – guten Geschichten Wirkung erzielen kann. Der öffentliche Respekt vor der ehemals geachteten Zeitung: auf dem Tiefpunkt.

Die BaZ hat sich derart ins Abseits geschrieben, dass sie heute nicht einmal mit echten Skandalen Wirkung erzielen kann.

Es ist wiederum das Resultat einer andauernden, aber fatalen Verwechslung von Somm und Konsorten, zuletzt ausgedrückt in Somms Nabelschau «Gefährlich schreiben» vom 18. November 2017: Die «allgemeine Unbeliebtheit» der «Basler

Ein letztes Mal Stadtgespräch: Somm und Blocher bei der Bekanntgabe ihres Rückzugs aus Basel. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Somm hat gut lächeln: Auf ihn wartet ein Autorenjob bei der Tamedia. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Zeitung» bei den Regierenden in Basel («und in Bern und Berlin sowieso») setzt er gleich mit dem Beweis für «guten Journalismus». Selbstverständlich muss ein ernst zu nehmendes Medium von Mächtigen je nach Sachverhalt gefürchtet werden. Doch wäre die BaZ nur bei der Basler Regierung unbeliebt, hätte sie kein Problem mit mangelndem Einfluss – und keinen Leserschwund zu beklagen. Respekt, das wäre das richtige Rezept für einen möglichen Erfolg gewesen. Aber mit Unbeliebten will sich niemand abgeben.

Viel lieber als über Basel schrieb Somm über respektive gegen die EU, Angela Merkel, den Euro oder den Bundesrat an.

Mit einem Chefredaktor, der Wert auf die Wahrnehmung bei Regierenden in «Bern und Berlin» legt, ist auch ein zweites Problem von Somm beschrieben. Nicht bloss das der Selbstüberschätzung, auch jenes der persönlichen Vorlieben: Viel lieber als über Basler Themen schrieb Somm über respektive gegen die EU, Angela Merkel, den Euro oder den Bundesrat an. Doch auch seine nationalen und internationalen Angriffsziele scheinen unter den BaZ-Attacken kaum gelitten zu haben.

Nun ist die BaZ von Blocher und Somm Geschichte. Die einen Kommentatoren wollen ihre Leser glauben machen, es herrsche Jubel über den Verkauf der Zeitung. Dauer-BaZ-Verteidiger wie die Zürcher NZZ sind sich hingegen sicher: «Die Basler werden sich wundern, wie sehr sie diese Stimme vermissen.»

Beide Behauptungen greifen zu kurz, denn die Öffentlichkeit denkt differenzierter. Dass der SVP-Übervater und sein Biograf nichts mehr mit der «Basler Zeitung» zu tun haben: Darüber freut sich eine grosse Mehrheit – die SVP kam 2016 im Grossen Rat trotz BaZ-Support nicht über 15 Prozent – zu Recht. Denn damit dürfte auch die Zeit des übergriffigen Vorschlaghammer-Kampagnen-Journalismus und die regelmässigen Kommentare aus dem kleingeistig-rechtspopulistischen Giftschrank bei der BaZ vorbei sein. Solche Stimmen, und denen räumte die BaZ viel Platz ein, werden in Basel-Stadt von kaum jemandem vermisst werden. Die meisten hören ihnen schon lange nicht mehr zu. Das Gros der anderen wird sie schon bald vergessen haben.

Aber wartet jemand auf eine «Basler Zeitung» von Tamedia? Einer weiteren Zeitung des Zürcher Quasi-Monopolisten Tamedia – die Weko wird den Deal noch überprüfen müssen – mit dem immergleichen Mantelteil aus Zürich mit Inland, Ausland, Wirtschaft und Sport, lokal garniert mit einigen Seiten einer Basler Regionalredaktion?

Der Zürcher Grossverlag dürfte den hohen Kaufpreis, der laut Gerüchten im Bereich von 60 Millionen liegt, plus einiger einträglicher Gratisanzeiger obendrauf, nur deshalb bezahlt haben, weil man auf keinen Fall die Werbeabdeckung in der Nordwestschweiz verlieren wollte. Wäre die BaZ nach Blocher an AZ-Medien-Verleger Peter Wanner oder einen anderen Konkurrenten gegangen, dann wäre die Nordwestschweiz für den Werbe-Giganten beim Newsnet zum schwarzen Fleck geworden. Um das zu verhindern, geht man bei Tamedia in den Bereich, wo es wehtut.

Wartet jemand auf eine «Basler Zeitung» des Zürcher Quasi-Monopolisten Tamedia?

Markus Somm hat man einen Exit ermöglicht, mit dem er immerhin halbwegs sein Gesicht wahren kann. Während seine Journalisten um ihren Job zittern, rettet er sich als Autor zum neuen Eigentümer.

Letztlich hat die BaZ-Episode immerhin eines gezeigt: So einfach, wie sich das manche vorstellen, lässt sich kein bezahlendes Publikum unliebsame Inhalte aufdrängen. Das funktioniert – Blocher hat es inzwischen selbst bemerkt – höchstens mit Gratiszeitungen. ×

Vom Verwirrspiel um die wahren Besitzer bis zum Aus der «Basler Zeitung» unter Christoph Blocher und Markus Somm.

Die BaZ im Zeitraffer

von Matthias Oppliger

Seit dem Verkauf der «Basler Zeitung» vor acht Jahren stand das Medium selbst ständig in den Schlagzeilen. Ein kurzer Überblick zur bewegten jüngeren Geschichte der BaZ.

8. Februar 2010

Verkauf an Tettamanti und Wagner

Die Verlegerfamilie Hagemann als Hauptaktionärin sowie die Publigroupe als Minderheitsaktionärin geben den Verkauf ihrer Anteile bekannt. Die neuen Inhaber sind der Tessiner Investor Tito Tettamanti und der Basler Medienanwalt Martin Wagner. Als Verkaufspreis werden 70 Millionen Franken kolportiert, dazu eine Übernahme von 100 Millionen Franken Schulden. Diese Zahlen werden von offizieller Seite weder dementiert noch bestätigt.

August 2010

Markus Somm wird Chefredaktor

Der Blocher-Biograf Markus Somm wird neuer Chefredaktor der BaZ, sein Vorgänger Matthias Geering muss das Unternehmen verlassen. Damit steht die politische Neuausrichtung fest, Somm gilt als strammer Rechter. Redaktionsintern wird bereits über eine Einflussnahme von Christoph Blocher spekuliert.

14. November 2010

Blocher kommt ins Spiel

Es wird bekannt, dass die BaZ-Eigentümer der Firma Robinvest ein Beratungsmandat erteilt haben. Im Verwaltungsrat dieser Firma sitzen Christoph Blocher und seine Tochter Rahel. Der von vielen befürchtete Einfluss Blochers auf die Publizistik wird offiziell bestritten. Robinvest habe ein Mandat auf «rein industrieller» Basis.

24. November 2010

Verkauf an Moritz Suter

Tettamanti und Wagner geben den Verkauf der Mediengruppe an Moritz Suter bekannt. Der Basler Unternehmer und Crossair-Gründer sagt wenig später, er habe für den Kauf «wenig mehr als eine Million» bezahlt. Die Geldgeber im Hintergrund bleiben im Dunkeln. Somm beginnt, die Redaktion personell und politisch neu auszurichten. Es kommt zu Kündigungen, Entlassungen und Neueinstellungen.

30. Juli 2011

Presserat fordert Klarheit

Nach verschiedenen Beschwerden fordert der Schweizer Presserat die Offenlegung der unklaren Besitzverhältnisse der Basler Zeitung Medien, da innerhalb der Redaktion und in der Öffentlichkeit «ernst zu nehmende, begründete Zweifel» bestehen würden, dass der Verleger Moritz Suter die BaZ auch wirtschaftlich beherrsche.

12. Dezember 2011

Suter verkauft an Rahel Blocher

Moritz Suter scheitert mit seinem Versuch, das Unternehmen zu sanieren und über eine Volksaktie Kapital aufzunehmen, um gleichzeitig die Zeitung in der Bevölkerung zu verankern. Er verkauft sein Aktienpaket an Rahel Blocher.

14. Dezember 2011

Blocher verkauft an Tettamanti

Nur zwei Tage später übernimmt eine Investorengruppe um Tettamanti erneut die Macht bei den Basler Zeitung Medien. Dazu wird eine neue Holding gegründet, die «MedienVielfalt Holding» unter der Führung des damaligen Zürcher FDP-Nationalrates Filippo Leutenegger. Leutenegger soll das Unternehmen sanieren, Christoph Blocher gibt eine unlimitierte Defizitgarantie für die Druckerei ab.

17. Dezember 2011

Basel protestiert

Das Engagement der Blocher-Familie stösst in Basel auf grossen Widerstand. Zu einer Kundgebung erscheinen mehrere Hundert Personen. Der Protest kristallisiert sich um die Gruppe «Rettet Basel!», die unter anderem vom Bühnenautor und Schriftsteller Guy Krneta ins Leben gerufen wurde.

8. Januar 2013

Schliessung Druckerei

Die BaZ-Druckerei wird geschlossen, 74 Personen verlieren ihre Stelle. Die Zeitung wird neu bei Tamedia in Zürich gedruckt. Das Druckgeschäft war schon länger nicht mehr rentabel, CEO Bollmann hatte den Abbau bereits bei seinem Antritt im Herbst 2012 angekündigt.

30. Juni 2014

Verkauf an Somm, Bollmann, Blocher

Das Unternehmen wird erneut verkauft, die Aktien gehen zu je einem Drittel an Chefredaktor und Verleger Markus Somm, CEO Rolf Bollmann und Christoph Blocher. Blocher nimmt gleichzeitig im Verwaltungsrat Einsitz.

Dezember 2014

Somm zur NZZ?

Somm wird kurzzeitig als neuer Chefredaktor der NZZ gehandelt, was in der NZZ-Redaktion auf offene Ablehnung stösst und schweizweit heiss diskutiert wird. Zu einem Wechsel kommt es aber nicht.

23. Oktober 2017

Kooperation mit «Südostschweiz»?

Somm und «Südostschweiz»-Verleger Hanspeter Lebrument schmieden Pläne für eine enge Zusammenarbeit der beiden Verlage. Das Ziel: ein gemeinsamer Mantelteil für die Bereiche Ausland, Inland, Wirtschaft und Kultur. Das Projekt kommt nicht zustande.

18. April 2018

Verkauf an Tamedia

Christoph Blocher verkauft die BaZ an das Zürcher Medienhaus Tamedia. Im Gegenzug erhält er dessen Anteile am «Tagblatt der Stadt Zürich» sowie weitere Gratisblätter, unter anderem auch in der Romandie. ×

BaZ-Verkauf

Wessels, Jans, Frehner: Was sagen Politiker, die in der «Basler Zeitung» regelmässig drankamen, zum Verkauf?

«Die journalistische Sorgfalt wurde mit Füssen getreten»

von Dominique Spirgi

Als Chefredaktor habe er nicht in erster Linie eine politische Mission, sagte Markus Somm im Oktober 2016 in einem Interview mit dem «Tages-Anzeiger». Mit dieser Aussage liess er den Schluss zu, dass er zumindest in zweiter Linie eine hatte.

Was sagen Politiker zum Verkauf der BaZ, die in den letzten Jahren besonders unter deren Beschuss geraten sind? Wir haben nachgefragt.

Regierungsrat Hans-Peter Wessels

Lieblingsfeind der «Basler Zeitung» war SP-Regierungsrat Hans-Peter Wessels. Das Bau- und Verkehrsdepartement (BVD) sah sich sogar bemüssigt, auf seiner Website eine spezielle Richtigstellungs-Seite einzurichten, die mittlerweile einen beträchtlichen Umfang hat. Trotz Dauerbeschuss hat Wessels die BaZ politisch überlebt.

Herr Wessels, wie kommt der Verkauf der «Basler Zeitung» bei Ihnen an?

Der Verkauf ist eine sehr positive Entwicklung für Basel. Die politische Kultur hat in den letzten Jahren doch sehr darunter gelitten, dass die BaZ ein rechtsnationales Hetzblatt gewesen ist – ein Kommunikationsorgan von Christoph Blocher, das mit einer Tageszeitung eigentlich nichts mehr zu tun hatte.

Sie wurden von der BaZ oft und scharf kritisiert. Litten Sie darunter?

Für mich war es eine Auszeichnung, dass eine Zeitung, die Christoph Blocher gehört, praktisch täglich gegen mich schiesst. So wusste ich stets: Offensichtlich bin ich politisch gut unterwegs. Selbstverständlich wird sich jetzt vieles verändern durch den Verkauf der BaZ. Ich habe die Hoffnung, dass Basel wieder eine Tageszeitung bekommt, die einen qualitativ hochstehenden Journalismus pflegt. Ich rechne mit einem Qualitätssprung, der uns bevorsteht. Der Verkauf wird der Stadt guttun.

Hatte die BaZ-Berichterstattung grossen Einfluss auf die Basler Politik?

Ich denke, die «Basler Zeitung» hatte auf die Basler Politik mehr Einfluss, als man manchmal wahrhaben will. Vielleicht weniger auf die parteipolitische Zusammensetzung der Regierung, die zum Glück immer noch SVP-frei ist, sondern einfach auf die politische Kultur. Man konnte irgendwelche Sachen behaupten, die nicht stimmten, und das wurde dann von der BaZ gestützt. Für gewisse Teile des rechten politischen Spektrums dürfte es schwieriger werden, in den nächsten Jahren einen ähnlichen Erfolg zu erzielen wie in der Vergangenheit.

«Der Verkauf wird der Stadt guttun.»

Hans-Peter Wessels

Geht durch die Übernahme von Tamedia, das heisst den zu erwartenden neuen Mantel aus Zürich, nicht auch etwas verloren?

Wenn man den Inland- und Auslandteil der heutigen «Basler Zeitung» anschaut, geht überhaupt nichts verloren. Dort sind ja nicht ernst zu nehmende Berichte zu finden, sondern Märli aus Herrliberg, die täglich aufgetischt wurden. Es kann nur eine massive Qualitätsverbesserung geben.

SP-Nationalrat Beat Jans

Der Basler SP-Nationalrat Beat Jans empfand nicht nur den politischen Rechtskurs der Zeitung als Problem, sondern auch die Verrohung des Stils – wobei er nicht alle Redaktionsmitarbeitenden mit einschliessen möchte. Trotzdem hält er fest: «In der BaZ wurde die journalistische Sorgfalt mit Füssen getreten. Wüste Kampagnen wurden losgetreten, indem erst einmal losgepoltert wurde und man dann schaute, was an Reaktionen folgte.»

Als problematisch empfindet Jans auch die Masche, Politiker mit Porträts, auf die sie keinen Einfluss nehmen können, durch den Dreck zu ziehen. Als viel diskutiertes Beispiel nennt er das Porträt von Finanzdirektorin Eva Herzog, in dem der BaZ-Journalist Michael Bahnerth der Porträtierten 2012 eine Liaison mit ihrem Regierungskollegen Christoph Brutschin andichtete. Herzog verzichtete nach dem Shitstorm, der über die Zeitung hereinbrach, auf eine Klage.

SP-Nationalrat Eric Nussbaumer

Als Zielscheibe auserkoren wurde auch der Baselbieter SP-Nationalrat Eric Nussbaumer, als er 2013 gegen den SVP-Vertreter Thomas Weber als Kandidat für die Ersatzwahl in die Baselbieter Regierung antrat.

Nussbaumer sagt: «Ich weiss, dass Chefredaktor Markus Somm am Weihnachtsessen der Redaktion das Ziel verkündet hat, meine Wahl zu verhindern.» Die «Basler Zeitung» habe denn auch einige «tendenziöse» Artikel veröffentlicht, um ihn anzuschwärzen. «Da wurde aus einer politischen Interessenlage direkt auf den Mann gespielt.»

SVP-Nationalrat Sebastian Frehner

Nicht nur Linke landeten auf der Abschussliste. Auch SVP-Nationalrat Sebastian Frehner sah sich mehrfach «ungerechtfertigten Vorwürfen» ausgesetzt. Er findet aber: «Man sollte nicht nachtreten. Wollen wir doch einmal schauen, ob das zweite Zürcher Konzept mehr Erfolg hat.»

Die «Basler Zeitung» berichtete wiederholt darüber, dass der damalige Basler Parteichef bei Christoph Blocher in Ungnade gefallen sei. «Natürlich muss man als Politiker damit leben können, dass man in den Medien kritisiert wird, aber hier wurde eine regelrechte Kampagne gefahren, die nicht immer auf Fakten basierte.» Für Frehner hatte dies den bitteren Nachgeschmack, dass er just von der Zeitung zum Opfer auserkoren wurde, die seiner politischen Ausrichtung tendenziell näher stand als andere regionale Medien. ×

Sein neuer Chef: Künftig soll Somm (r.) für Pietro Supinos Tamedia arbeiten.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

«Radio X»

Thomas Jenny hat den Basler Sender vor 20 Jahren mitgegründet – und arbeitet hart daran, sich überflüssig zu machen.

«Dass ich das Geschäft noch führe, war nicht die Absicht»

von Dominique Spirgi

Der Basler Jugend- und Kultursender «Radio X» feiert seinen 20. Geburtstag. Mitgründer und Geschäftsleiter Thomas Jenny (54) erklärt, warum er im fortgeschrittenen Alter noch immer die Zügel in der Hand hält.

Am 19. April 1998 ging «Radio X» erstmals auf Sendung. Können Sie sich noch an diesen Moment erinnern?

An das kann ich mich noch sehr gut erinnern. Es war gegen Abend in der Kirschgarten-Druckerei. Wir brachten das Betriebssystem, das wir heute noch verwenden, zum Laufen, die Swisscom hat den Sender organisiert. Ich las dann, gecoacht von Patrik Tschudin, der «Radio X» mit aufgebaut hatte, die erste Moderation. Seither senden wir.

Was waren Ihre ersten Worte?

Das weiss ich nicht mehr im Detail, das Skript ist auch nicht mehr vorhanden. «Radio X» war ja keine unbekannte Komponente: Wir hatten einen langen Kampf um die Konzession hinter uns, Petitionen und sonstige Aktionen lanciert, Prozesse geführt, wir waren in allen Zeitungen. Es war also bekannt, dass der neue Basler Jugend- und Kultursender jetzt startet und sein Programm aufbaut. Es ging also sehr rasch los.

«Ich hoffte, dass ‹Radio X› den 20. Geburtstag dereinst feiern wird.» Geschäftsleiter Thomas Jenny. FOTO: NOEMIE KELLER

Glaubten Sie damals daran, dass Sie dereinst den 20. Geburtstag des Senders feiern können?

Ich hoffte, dass «Radio X» diesen Geburtstag dereinst feiern wird. Dass ich dann immer noch Geschäftsführer bin, war damals nicht die Absicht.

Warum sind Sie es noch?

Es zeigte sich, dass die ersten fünf Jahre noch wesentlich schwieriger waren als der fünfjährige Kampf um die Konzession. Als Stiftungs- und Verwaltungsrat haftet man für vieles. Von den Mitgründern war ich der Einzige, der den Sender in der Öffentlichkeit vertreten konnte. Ich hatte den Kopf in der Schlinge. Insofern war es eine Verkettung von verschiedenen Umständen, die dazu führte, dass ich die ersten sieben Jahre Geschäftsführer blieb. Nachdem die ersten Kinderkrankheiten bewältigt waren, stand schon das zehnjährige Jubiläum an, gefolgt vom neuen Studio nach zwölf Jahren. Dann musste ich mich beim Bundesamt für Kommunikation für eine bessere Abgeltung durch Gebührengelder einsetzen, und bereits stand die No-Billag-Initiative vor der Haustüre. Die Kontinuität der Ereignisse sorgte dafür, dass ich so eng mit «Radio X» verbunden blieb.

Das klingt nach: Ich musste bleiben, weil ohne mich alles eingestürzt wäre?

Nein, das meine ich nicht. Es brauchte mich, wie es ganz viele andere Menschen brauchte: angefangen beim Stiftungsrat mit Nicole Bertherin und Linda Muscheidt Burri sowie Mitarbeitern, die viele wichtige Konzepte schufen und das Ausbildungsprogramm auf die Beine stellten. Aber ich stand tatsächlich stets in der Verantwortung, was die Erfüllung der Konzession angeht. AHV, BVG-Bestimmungen, die Berichte an die Stiftungsaufsicht – das gehört alles zur Aufgabe des Geschäftsführers, der ich mehr war als der Journalist.

«Mein fortgeschrittenes Alter hat am Konzept nichts geändert. Wichtig ist, dass junge Leute Sendungen machen.»

Sind das nicht alles Aufgaben, die man auch abgeben könnte? Schliesslich verkauft man sich ja als Jugendsender …

1993, als der Kampf um die Konzession begann, ging ich noch als junger Mensch durch, jetzt nicht mehr. Das stimmt. Wichtig ist aber vor allem, dass wir junge Leute haben, die Sendungen machen. Mein fortgeschrittenes Alter hat am Konzept nichts geändert. Und ich habe von Beginn weg die Musikredaktion wesentlich jüngeren Menschen überlassen.

Wie frei ist das junge Team bei der Gestaltung des Programms?

Die Frage ist, worauf einer aus ist, wenn man bei «Radio X» arbeiten möchte. Wir haben rund 25 Spezialsendungen, die sich ihre Themen selber aussuchen. Dazu kommen aber auch Leute mit neuen Ideen, die noch nicht auf Sendung sind. Wir denken gegenwärtig gerade über eine Sendung auf Persisch, also Farsi, nach. Und als Drittes sind da junge Menschen, die nach einer Ausbildungsplattform suchen.

Wer entscheidet, was neu ins Programm aufgenommen wird?

Das letzte Wort hat der Stiftungsrat. Aber wir haben innerhalb unseres Teams Programmverantwortliche, die Vorentscheidungen treffen – natürlich stets im Rahmen der Konzession und des damit verbundenen Leistungsauftrags.

Sie machen Radio, also ein altes Medium für junge Menschen, und das in einer Welt, die immer mehr auf Multimedialität ausgerichtet ist. Hinkt Ihr Medium da hinterher?

Man kann mit dem Smartphone auch das Radio nutzen. Wir waren übrigens einer der ersten Sender in der Schweiz, der seine Programme auch über Internet verbreitete. Ich bin der Ansicht, dass ein kuratiertes Musikprogramm und das Erzählen von Geschichten immer funktionieren wird. Radio ist ein niederschwelliges Medium. Das Sprechen und Zuhören sind die wichtigsten Kommunikationsmittel. Aber wir stellen uns natürlich der Herausforderung und sind auch auf Facebook, Twitter und Instagram aktiv.

Wie funktioniert «Radio X» als Betrieb eigentlich? Sie haben ein Budget von einer Million Franken, zehn Festangestellte …

… zehn Leute in Ausbildung und 200 Freiwillige.

Böse gesagt: Hält sich «Radio X» mit billigen Praktikanten und unbezahlten Freiwilligen über Wasser?

Es sind keine billigen Praktikantinnen und Praktikanten mehr, sondern Leute, die den Beruf des Radiojournalisten erlernen können. Wir kämpften dafür, dass die Berufsbildung in der Schweiz entschädigt wird. Wir haben das Projekt einer Radiolehre bei den entsprechenden Bundesstellen deponiert, mussten aber frustriert feststellen, dass die anderen Privatradios die Verantwortung dafür auf uns abschieben. Diese erleben wir als pure Profiteure. Mit der SRG konnten wir indes eine Ausbildungsvereinbarung abschliessen – wir erhalten für ihre bei uns ausgebildeten Leute eine gewisse Entschädigung. Auch das Bakom kam zur Einsicht, dass in die Ausbildung investiert werden muss. Wir können also sagen, dass wir von den zehn Auszubildenden sieben entlöhnen können. Und drei bekommen einen kurzfristigeren Ausbildungsplatz, an dem sie sich ausprobieren können.

Ich erinnere mich an einen Praktikanten, der heute Regierungsrat ist.

Baschi Dürr hatte schon Radioerfahrungen bei «Radio Raurach» gesammelt und sich auf dem normalen Weg bei uns beworben. Er durchlief kein eigentliches Praktikum, sondern moderierte eine Talksendung, machte Theaterkritiken und versuchte wie viele nach ihm vergeblich, den Elfenbeinturm Theater zu knacken. Mit anderen Kulturinstitutionen, etwa dem Literaturhaus, arbeiten wir wesentlich enger zusammen.

«Mit dem 20. Geburtstag wollen wir den nötigen Schwung holen, um 2020 die Verlängerung der Konzession zu erreichen.»

Zum Engagement in Sachen Migration: Funktioniert das noch in einer Zeit, wo es technisch und geografisch keine Grenzen mehr gibt für die Verbreitung von journalistischen Inhalten? Migranten haben viele Möglichkeiten, Sendungen in ihrer Sprache zu empfangen.

Aber nicht Informationen über die Schweiz und über Basel. Satelliten-TV und Radio-Weltempfänger gab es bereits, als wir anfingen. Es gibt 20 000 bis 30 000 Menschen hier, die sich zu 99 Prozent über kurdische oder türkische Medien informieren. Wir versuchen dagegenzuhalten mit Informationsfenstern in 15 verschiedenen Sprachen. Dort haben wir die Christoph Merian Stiftung und die GGG mit an Bord holen können und arbeiten mit den kantonalen Integrationsstellen eng zusammen.

Und das Angebot wird genutzt?

Das wird es. Die Sendungen haben nicht die schlechteren Hörerzahlen als unsere Musikspecials.

Sie sind über 20 Jahre mit Haut und Haar Teil von «Radio X». Wie lange bleiben Sie noch?

Ich weiss es nicht. Wir haben einen Strategieprozess mit dem Titel 2024 angestossen, dazu gehört auch der Relaunch des Fördervereins. Mit dem 20. Geburtstag wollen wir den nötigen Schwung holen, um 2020 die Verlängerung der Konzession zu erreichen – möglichst verbunden mit dem Abbau von Defiziten, die «Radio X» noch hat: Wir wollen uns vor allem stärker entpersonalisieren und institutionalisieren. Das Radio ist noch zu sehr von Einzelleistungen abhängig. Das Motto darf nicht mehr lauten: «Der Thomas Jenny hat es immer gemacht, also tut er es auch weiter.» Im Jahr 2024 werde ich immerhin 60 Jahre alt sein. ×

«Radio X» feiert seinen Geburtstag am Samstag, 21. April, im und um das Studio an der Oslostrasse beim Freilagerplatz auf dem Dreispitz. Unter anderem mit Konzerten von Denner Clan, Gorki Gargarin und The RK.

Baselland

Die Rechnung geht wieder auf

von Catherine Weyer

Eine Zahl als Wendepunkt: 67,4 Millionen Franken. Dieser Betrag unter dem Strich der Baselbieter Rechnung bedeutet den Wendepunkt nach einer zehnjährigen Durststrecke, in der Baselland Jahr für Jahr Verluste verbuchen musste. Finanzdirektor Anton Lauber hat es nun geschafft, die Kantonsfinanzen ins Lot zu bringen.

«Äusserst erfreulich», fand das der CVP-Regierungsrat an der Medienkonferenz zur Jahresrechnung. Trotz der Euphorie wurde Lauber nicht müde zu betonen, die schwarzen Zahlen seien kein Grund für Begehrlichkeiten: «Wir halten weiter am eingeschlagenen Weg fest.»

Sonderfaktoren helfen

Der Gürtel bleibt also eng geschnallt im Baselbiet. Neue Finanzierungswünsche werden es weiter schwer haben. Oder wie Lauber es formuliert: «Wir haben gelernt, mit knappen Finanzen und roten Zahlen umzugehen, und wir werden unsere Effizienzkompetenz auch weiterhin einsetzen.» Das heisst: Nichts wird neu eingeführt, bevor es nicht auf Herz und Nieren – sprich: auf Aufwand und Ertrag – geprüft wurde. Schaut man sich die Rechnung an, wird schnell klar, weshalb Lauber den Ball flach halten will: Es sind zahlreiche einmalige Sonderfaktoren, die zur schwarzen Rechnung beitragen. Insbesondere die Auszahlung der Schweizerischen Nationalbank sowie hohe Steuererträge bei natürlichen Personen und Erbschaften treiben die Einnahmen nach oben.

Laubers grosses Ziel bleibt damit, die Verschuldung des Kantons abzubauen. Derzeit beträgt diese rund drei Milliarden Franken. Noch stellt das für Lauber kein grosses Problem dar, weil die Zinsen auf den Schuldenberg beinahe bei null sind. Doch das könnte sich ändern: «Wenn die Zinsen um ein Prozent steigen, bedeutet das für uns 30 Millionen Franken, die wir zahlen müssen.»

Es bleibt schwierig

Um einer Verschuldungsspirale zu entkommen, müsse das Ziel für den Kanton sein, künftig jedes Jahr einen Überschuss von mindestens 60 Millionen Franken zu erzielen, so Lauber. Der Finanzdirektor hält darum am bisherigen Sparkurs fest. Zwei Ausnahmen stellte er aber doch in Aussicht: Bei der angeschlagenen Pensionskasse des Staatspersonals soll der Kanton in die Bresche springen und so den sinkenden Referenzzinssatz auffangen. Und der Landrat soll die Erhöhung der Krankenkassenprämien-Verbilligung noch einmal neu diskutieren.

Was die Partnerschaft mit dem Nachbarkanton Basel-Stadt betrifft, sagte Lauber lächelnd: «Ich denke, dass die Stadt uns die gesunden Finanzen gönnt.» ×

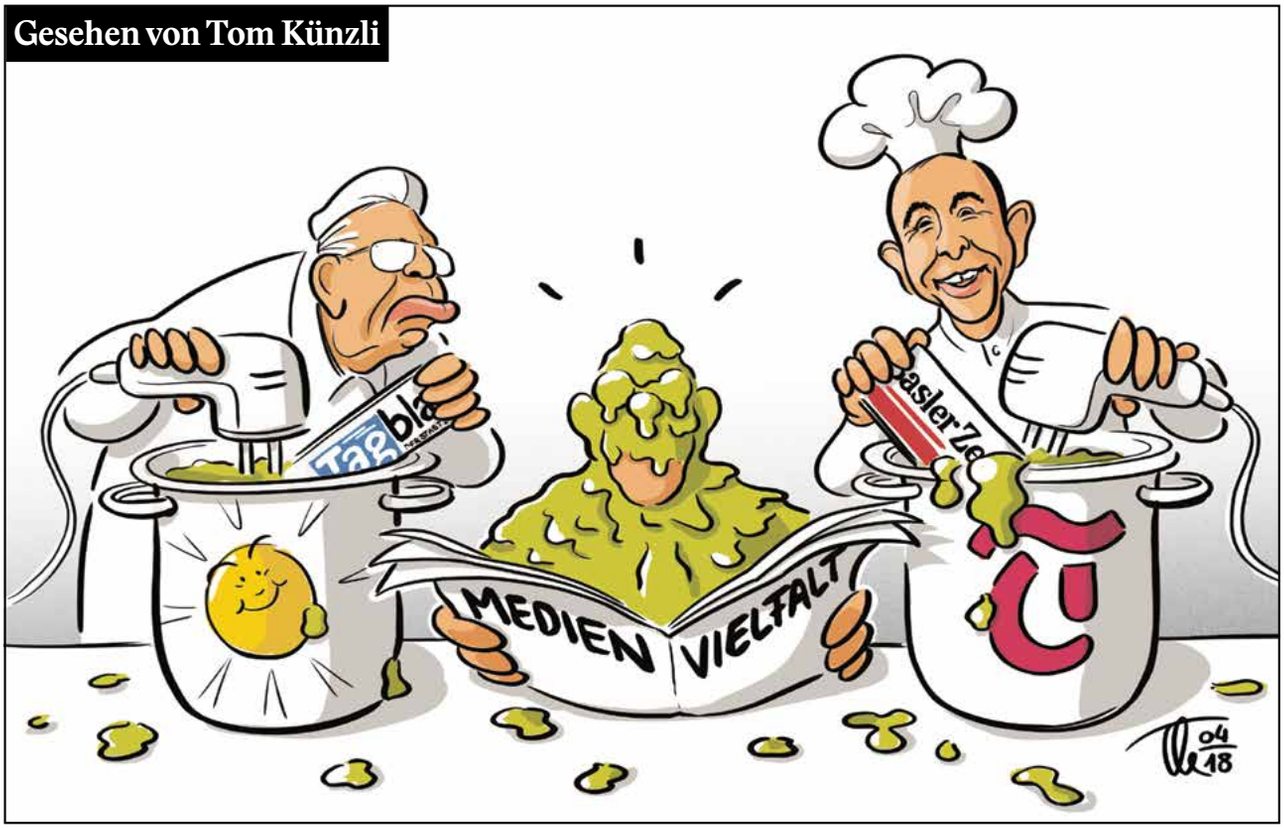
Vernehmlassung der Woche

Wirtepatent soll weg

von TaWo

Die Basler Regierung will das Wirtepatent abschaffen. Damit sollen die Hürden für den Einstieg in die Gastronomie gesenkt werden. Auch ohne Patent könne die Einhaltung von Hygienestandards sichergestellt werden, schreibt die Regierung zur Teilrevision des Gastgewerbegesetzes. Streichen will sie auch die Anwesenheitspflicht für Bewilligungsinhaber. Die Revision soll «überregulierende, unglückliche Stolpersteine» beseitigen und mit «liberalen Rahmenbedingungen» zu einer «attraktiven, qualitätsvollen und innovativen Gastronomie» beitragen. Die Vernehmlassung läuft bis 29. Juni. ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Bruderholz

Tramstation und Parkplätze müssen weg

von Dominique Spirgi

In der Wolfsschlucht und an der Bruderholzallee müssen die Tramgleise, die Werkleitungen und Belagsflächen saniert werden. «Daraus ergibt sich die Pflicht, die Gestaltung der Tramhaltestellen aus Sicht des Behindertengleichstellungsgesetzes an die aktuellen gesetzlichen Anforderungen anzupassen», schreibt das Bau- und Verkehrsdepartement in einer Medienmitteilung. Das hat zur Folge, dass Haltestellen, die sich in einer Strassenkurve befinden, an gerade Stellen verschoben werden müssen, weil sich sonst der lückenlose Übergang von der Haltestellenkante ins Tram nicht verwirklichen lässt.

Um einige Meter verschoben werden sollen die Haltestellen Lerchenstrasse, Bruderholz und Hechtliacker. Bei der Haltestelle Jakobsberg ist das nicht möglich, sie verbleibt in der Kurve. Eine weitere kurvige Haltestelle – Airolostrasse (zwischen Studio Basel und Bruderholz) – soll ganz aufgegeben werden.

Die Endhaltestelle Bruderholz der Linien 15 und 16 wird um 70 Meter in Richtung Airolostrasse verschoben, um die Abstände zwischen den verbleibenden Stationen auszugleichen. Die neue Haltestelle Bruderholz braucht mehr Platz, als gegenwärtig vorhanden ist, sodass rund elf markierte Parkplätze vor der Bruder-Klaus-Kirche verschwinden müssen.

Die Erneuerungen kosten 24,6 Millionen Franken. Sie sollen den BVB als Darlehen zur Verfügung gestellt werden. Davon entfallen 18,5 Millionen Franken auf die ohnehin notwendige Sanierung der Gleise. Das Projekt muss noch durch den Grossen Rat. Wenn alles gut geht, könnten die Bauarbeiten 2020 starten. ×

Zahl der Woche

20:31

von TaWo

Tout Bâle zog es am Montag nach Zürich ans Sechseläuten. Hunderttschaften zogen durch die Stadt zum Sechseläutenplatz, wo der Böögg nach genau 20:31 Minuten explodierte. Das verspricht zwar nur einen mittelmässigen Sommer, ist aber immer noch besser als beim letzten Basler Besuch 1993, als der Böögg vom Podest kippte. ×

Er gibt nun den Takt an: Roland Heri in seinem Büro beim FCB. FOTO: FC BASEL 1893

Roland Heri

Ein neuer starker Mann beim FCB

von Samuel Waldis

Nach dem grossen Umbruch im Sommer steht dem FC Basel eine weitere gewichtige Veränderung ins Haus. Der Verein fügt nach einer «detaillierten Analyse» seinem Organigramm die Stelle des «Chief Operations Officer» (COO) hinzu. Der FCB erhält also einen operativen Leiter und besetzt diesen Posten mit Roland Heri.

Der 59-jährige Heri ist seit 2010 beim FCB, hatte die administrative Leitung der Nachwuchsabteilung unter sich und war zuletzt die rechte Hand des Sportchefs Marco Streller. In dieser Funktion sei er «der engste Mitarbeiter» Strellers gewesen, wie der Verein in seiner Mitteilung schreibt.

Als operativer Leiter ist Heri neu Jean-Paul Brigger, dem Delegierten des Verwaltungsrats, unterstellt. Ihm obliegt ab sofort die Gesamtführung der sieben Direktionen Sport, Spielbetrieb, Marketing & Verkauf, Finanzen & IT, Nachwuchs, Digital Business und Kommunikation.

Brigger behält Funktionen

Brigger bleibe «Bindeglied zwischen dem Verwaltungsrat und der Geschäftsstelle», er solle weiterhin die Kontakte zu Ligen und Verbänden pflegen und Repräsentationsaufgaben übernehmen. Zudem behält der Walliser den Einsitz in der technischen Kommission, die unter anderem für die sportlichen Transfers zuständig ist. Mancherorts wird der Personalentscheid als Entmachtung von Brigger gesehen. So hiess es in der BaZ, Brigger werde künftig nur noch «als Laufbote zwischen Roland Heri und Bernhard Burgener fungieren». Und die NZZ schrieb maliziös: «Schon lange wurde gefragt: Was tut eigentlich Jean-Paul Brigger im FCB genau? Jetzt weiss man, was er nicht mehr tut: sich um das Tagesgeschäft kümmern.»

Korrektur am Organigramm

Fakt ist: Präsident Bernhard Burgener nimmt mit dem Einsetzen eines operativen Leiters eine erste Korrektur in seiner Organisationsstruktur vor. Der Schritt lässt darauf schliessen, dass im Verein nicht alles so lief, wie sich Burgener das vorgestellt hatte. Zumindest hat sich nicht bewahrheitet, was er noch im Juni kommuniziert hatte: «Ich bin zuversichtlich, dass wir mit diesem Führungsteam unserer erstklassigen Mannschaft das richtige Umfeld bieten können, um die Erfolgsgeschichte des FC Basel 1893 fortzuschreiben.» ×

ANZEIGE

SBB CFF FFS

Bekanntmachung:

Lärmbelastung wegen Bauarbeiten Bahnhof Basel St. Johann

In den Nächten vom:

Sa./So., 15./16.04. bis Mi./Do., 02./03.05.2018
ca. 20.00 – 06.00 Uhr, Umbau-Arbeiten

Damit der Zugverkehr am Tag nicht behindert wird, müssen diese Arbeiten in der Nacht ausgeführt werden.
Unsere Mitarbeiter sind bemüht, die Lärmbelastung so gering wie möglich zu halten.

Vielen Dank für Ihr Verständnis.

Schweizerische Bundesbahnen SBB
Infrastruktur Anlagen & Technologie
Überwachung Region Mitte

Bildstoff 360°

West Point

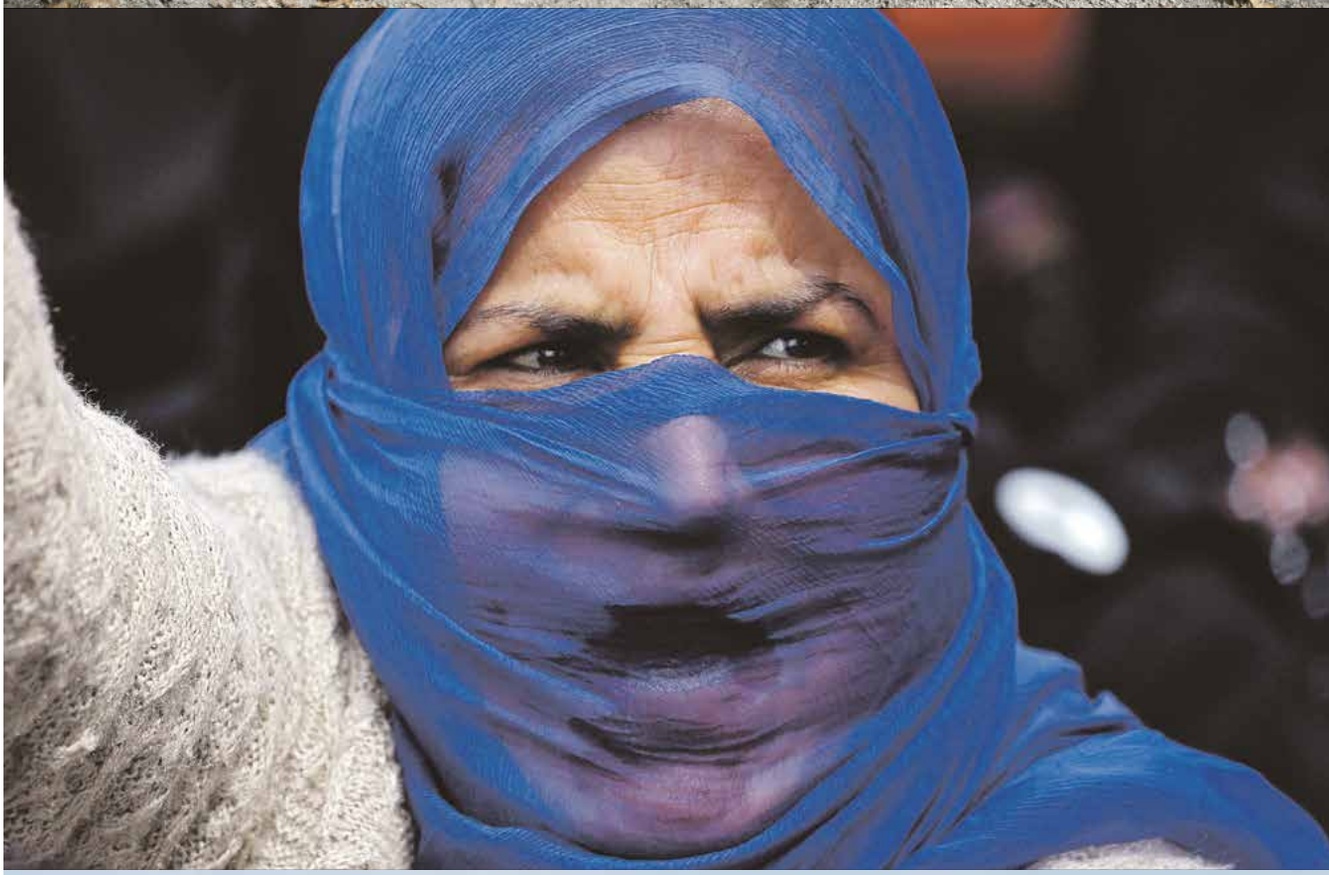
Der lässt sich kein X für ein U vormachen, auch wenn Stacheln dran sind: In der US-Militärakademie West Point liefern sich Kadetten aus 13 Ländern einen Wettkampf.

MIKE SEGAR/REUTERS

Jammu

Verschleiert ja, aber ein Blatt vor den Mund nimmt diese Demonstrantin nicht: Nachdem ein muslimisches Mädchen in Nordindien vergewaltigt und getötet wurde, kommt es im ganzen Land zu Massenkundgebungen.

DANISH ISMAIL/ REUTERS



Tlaquepaque

Elf Millionen illegale Arbeitsmigranten leben in den USA, die meisten reisen wie hier per Zug an. Im Falle ihrer Ausschaffung würde das Bruttoinlandprodukt der USA um eine Billion schrumpfen. Wer hängt hier also wirklich am Tropf?

EDGARD GARRIDO/ REUTERS

Bhaktapur

Es ist mittlerweile Mainstream, an hinduistisch inspirierten Holi-Frühlingsfesten unverbindlich Farbe zu bekennen. Das hier ist dagegen the Real Deal, wie die Nepalesen gerne sagen: Zinnoberrot, dass es dätscht!

NAVESH CHITRAKAR/ REUTERS

Nantes

Staatsmacht lässt ihr graues Band wieder flattern durch die Lüfte: Beim umstrittenen Flughafenprojekt Aéroport du Grand Ouest wandert ein französischer Demonstrant durch den Tränengasnebel der Gendarmerie.

STEPHANE MAHE/ REUTERS

Waffenfreiheit über alles: Schützen nehmen die Beziehungen zur EU ins Visier. FOTO: REUTERS

Schweiz–EU

Pro Tell wehrt sich gegen neue Waffengesetze und nimmt damit ein Ende des Schengen/Dublin-Abkommens in Kauf.

Waffenlobby legt auf die Bilateralen an

von Georg Kreis

Die EU hat im Rahmen der Schengen-Regulierungen («Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts») eine Richtlinie erlassen, die im Kampf gegen terroristische Attentate die Verwendung von Serienfeuerwaffen einschränken will. Und weil die Schweiz als Mitglied des Schengen/Dublin-Raumes diese im Prinzip übernehmen muss, rumort es nun in Schützenkreisen.

Die EU verbietet halbautomatische Gewehre mit einem Magazin von mehr als zehn Schuss oder Pistolen mit über 20 Schuss, weil mit ihnen ohne Nachladen wieder und wieder geschossen werden kann. Dem von Simonetta Sommaruga geführten Justizdepartement ist es jedoch gelungen, kleine Sonderregelungen auszuhandeln. Nach diesem sollen die Wehrmänner weiterhin ihre Waffen nach Hause nehmen dürfen und müssten Besitzer halbautomatischer Waffen keine medizinischen oder psychologischen Tests absolvieren. Auch für Jäger würde sich nichts ändern. Sportschützen aber würden inskünftig eine Bewilligung für halbautomatische Waffen brauchen. Bedingung für eine Bewilligung wäre die Mitgliedschaft in

einem Schiessclub. Und wer schon eine solche Waffe besitzt, müsste in den nächsten drei Jahren (!) nachträglich eine Bewilligung einholen. Nach Schätzungen ginge es dabei um 200 000 Waffen. Dass es so viele sein könnten, wird als Ablehnungsargument eingesetzt, es könnte aber gerade auch ein Argument für die Befürwortung sein.

Enteignung unbescholtener Bürger

Die Gegnerschaft setzt ein stets leicht verfügbares Allerweltsargument ein: die Bürokratie. Und sie moniert, dass unbescholtene Bürger «enteignet» würden, dass der legale Waffenbesitz erschwert, gegen illegalen Waffenbesitz aber nichts unternommen würde. Die «fremddiktierte» Verschärfung des Waffenrechts sei eine Attacke auf die wichtige Waffentradition der Schweiz. Der Gesamtbundesrat hat nun nach der ordentlichen Vernehmlassung bei interessierten Kreisen eine leicht abgeänderte Regelung mit Antrag auf Zustimmung dem Parlament zugestellt. Erstberatung wird in der Sommersession sein. SVP-Bundesrat Guy Parmelin, Chef des VBS-Departements, stellt sich ebenfalls hinter die Vorlage. Das hat er am vergangenen Samstag auch vor der Generalversammlung der Pro Tell, der Gesellschaft für ein freiheitliches Waffenrecht, getan, allerdings, wie die Medien berichten, mit wenig Erfolg.

Obwohl das Parlament die Vorlage noch gar nicht behandelt hat, beschloss Pro Tell einstimmig, das Referendum zu ergreifen. Unterstützt wird dieser Widerstand vom Schweizerischen Schiesssportverband, vom Schweizerischen Unteroffiziersverband und von der SVP. Auf der anderen Seite ist die Linke natürlich für die Umsetzung der Richtlinie, auch wenn diese einigen zu wenig weit geht. Bemerkenswert und wichtig ist die Zustimmung des Polizeibeamtenverbands (VSPB).

Der Präsident von Pro Tell weibelt für das Recht, in der Schweiz öffentlich Waffen tragen zu dürfen.

Die Sportschützen und insbesondere die 12 000 Mitglieder von Pro Tell müssen sich den Vorwurf gefallen lassen, dass sie mit ihrem Veto gegen eine minime Beschränkung ihrer Freizeitbeschäftigung gesamtschweizerische Interessen gefährden und dass sie dies scheinheilig unter Berufung auf die hohe Schweizerfreiheit tun, derweil sie egoistische Interessen verfolgen. Im Moment haben bei Pro Tell radikale Kräfte die Oberhand. Der 70-jährige Präsident, Brigadier a. D. Hans-Peter Wüthrich, hat im Februar 2018 entnervt das Handtuch geworfen. Und SVP-Nationalrätin Sylvia Flückiger hat den Vorstand ebenfalls aus Protest verlassen. Jetzt amtet interimistisch der den radikalen Flügel repräsentierende Co-Präsident: der Walliser SVP-Nationalrat Jean Luc Addor.

Addor hat mit einer parlamentarischen Initiative gefordert, dass man in der Schweiz das Recht haben soll, wie in Amerika öffentlich Waffen zu tragen. Waffennarr Addor ist ein Befürworter der Todesstrafe und wegen Rassendiskriminierung verurteilt. Und er ist auch Co-Präsident der zur Bekämpfung der EU-Waffenrichtlinie gebildeten «Parlamentarischen Gruppe für ein freiheitliches Waffenrecht». Der andere Co-Präsident ist der Urner Josef Dittli, FDP, also einer Partei zugehörig, die der abgeschwächten Richtlinie zustimmt. Dittli distanziert sich von Addor und Gleichgesinnten mit der Erklärung: «Die Schweiz ist nicht der Wilde Westen.»

Die Ablehnung der neuen Waffenregelung würde mit einiger Wahrscheinlichkeit das Ende der Schengen/Dublin-Mitgliedschaft bedeuten. Daraus machen die Befürworter, etwa die FDP, ein starkes Argument. Auf der gegnerischen Seite gibt es (wie schon bei der Personenfreizügigkeit) gemäss den in bestimmten Milieus herrschenden illusionären Einschätzungen die Meinung, dass dies schon nicht eintreten werde, weil auch die EU ein grosses Interesse an der schweizerischen Mitgliedschaft habe. Zudem gibt es auf der ablehnenden Seite auch die Meinung, dass es um Schengen/Dublin überhaupt nicht schade sei, zumal die Aussengrenzen nicht hermetisch abgeschlossen seien. Darum ist sogar die Vermutung geäussert worden, dass für einige Aktive die Verteidigung der Waffenfreiheit nur ein Vorwand und das Hauptziel die Herauslösung aus dem EU-System sei. So wird auf Schengen/Dublin gezielt, dabei aber auf schweizerische Interessen geschossen.

Missachtung des Volkswillens

Die Schweiz ist im Zuge der Bilateralen II dem Schengen/Dublin-Abkommen beigetreten, nachdem im Juni 2005 an der Urne eine Mehrheit von 54,6 Prozent Ja gesagt hatte. Würde man den Waffenfreunden mit dem Argument kommen, dass sie mit ihrer Opposition den berühmten Volkswillen missachten würden, brächten sie – wie bei der Personenfreizügigkeit oder dem Anti-Rassismusgesetz – das Gegenargument, dass man bei der Präsentation der Vorlage getäuscht worden sei, dass sich die Regelung nicht bewährt und die Praxis in eine ungute Richtung entwickelt habe.

Der Bundesrat hat die volkswirtschaftlichen und finanziellen Auswirkungen von Schengen/Dublin untersuchen lassen. Sein im Februar 2018 veröffentlichter Bericht kommt auf Milliarden-Franken-Einkommensverluste für den Fall, dass die Schweiz nicht länger assoziiertes Mitglied von Schengen/Dublin wäre. Die Aussicht auf materielle Einbussen in Kombination mit der erschwerten Einschränkung von Asylgesuchen könnte die einen und anderen Waffenfreunde vielleicht doch noch zum Einlenken bewegen.

Wer in der Waffenrichtlinie – durchaus zutreffend – eine von aussen auferlegte Bestimmung sieht, könnte in ganz Schengen/Dublin trotz der Abstimmung von 2005 einen aufgezwungenen Vertrag sehen. In Wirklichkeit kam in den Verhandlungen der Bilateralen II der Wunsch nach einem Einbezug von schweizerischer Seite. Die Gegenseite ging anfänglich davon aus, dass diese Mitwirkung eigentlich EU-Mitgliedern vorbehalten sei.

Die Ablehnung der neuen Waffenregelung würde das Ende der Schengen/Dublin-Mitgliedschaft bedeuten.

Von einem besonderen Protagonisten der Szene muss noch kurz die Rede sein: von SVP-Nationalrat Werner Salzmann, Präsident der Berner Kantonalpartei, Präsident der nationalrätlichen Sicherheitskommission und Präsident des Berner Schiesssportverbandes. Dem in der Berner Steuerverwaltung mit einer Halbtagesstelle versehenen 55-jährigen Bauernsohn wird nachgesagt, dass er mit seinem Einsatz den Weg «nach oben» suche. Der ambitionierte Salzmann, so wird in der Presse vermutet, könnte durch den Abschuss der schweizerischen Schengen/Dublin-Mitgliedschaft dauerhafte Berühmtheit erlangen. Diese Art, persönliche Ambitionen voranzutreiben, soll hier nicht zum Vorwurf gemacht werden. Wichtiger ist die Frage, ob der Politiker damit Erfolg hat. Salzmanns Sicherheitskommission ist dem Präsidenten jedenfalls nicht gefolgt, kürzlich hat sie mit 15 zu neun Stimmen im Sinne des Bundesrats entschieden.

Der Schweiz droht aber in jedem Fall eine neue europapolitische Baustelle. Muss man das bedauern? Man könnte Pro Tell & Cie. auch dankbar sein, dass sie zu einem europapolitischen Kampf aufrufen, den sie wahrscheinlich verlieren werden und welcher der integrationsbemühten Seite zu einem Sieg verhelfen wird. Pro Tell hat sich richtigerweise nicht die Kraft für eine Volksinitiative zugetraut, die in genereller Weise eine «Souveränität des Waffenrechts» fordern würde.

Sicher kann man nicht sein, dass auch das Referendum erfolglos bleiben wird. Einmal mehr (wie beim EWR 1992) könnte ein emotionales Nein das rationale Ja überwiegen. Emotionale Mobilisierung sollte aber bei der Frage der Einschränkung des privaten Waffengebrauchs und -besitzes auch in einer zustimmenden Variante möglich sein.

Dazu die erfreuliche Mitteilung: Während 2004 noch 43 Prozent der Ordonanzwaffen von entlassenen Armeeangehörigen in Privatbesitz übernommen worden waren, sind es jetzt nur noch 11 Prozent. ×

Online

tageswoche.ch/author/georg-kreis

Jubiläum und Revival

Basel ist nicht nur Geburtsstube des Mythen-umrankten Moleküls Lysergsäurediethylamid. Dank neuester Forschung könnte die Substanz bald ein weltweites Comeback erleben.

LSD ist wieder in aller Munde

von Olivier Joliat

In San Francisco ist LSD wieder gefragt. Nicht als Filz zum Fliegen wie im Summer of Love. Die heutigen Hightech-Hipster wollen keine Halluzinationen. Ihre Faustregel für den Konsum ist: Wenn du es spürst, ist es zu stark. Diesem Microdosing werden positive Attribute wie Kreativität, Leistungsförderung und «Thinking out of the Box», also neue Sichtweisen, nachgesagt, die in modernen Jobprofilen stehen könnten. Das ist die heutige Vision des Silicon Valley. Die Liste bekennender LSD-Konsumenten, angefangen bei Bill Gates und Steve Jobs, liest sich wie das Who is Who der Techie-Szene.

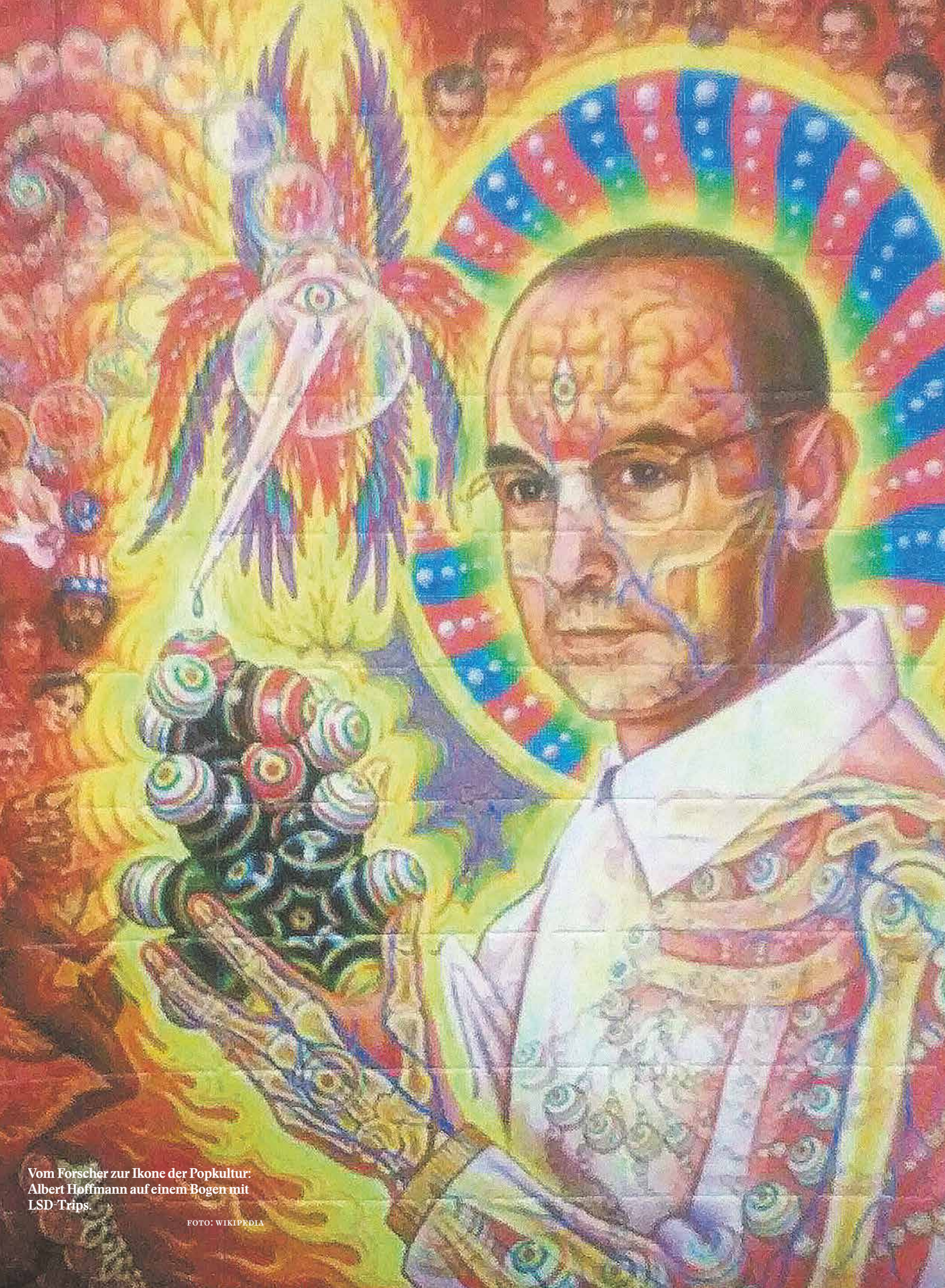
Matthias Liechti verbindet etwas ganz anderes mit LSD. «Ich bin weder Hippie noch Hipster», kommentiert er dieses Revival als leistungsförderndes Wundermittel. «Nicht mal die Legalisierung von Drogen interessiert mich speziell.» Seit 2013 baut der stellvertretende Chefarzt Klinische Pharmakologie und Toxikologie am Universitätsspital Basel die LSD-Forschung aus und ist mit seinem Team weltweit an der Spitze dabei.

Keine körperlichen Nebenwirkungen

Eine erste Studie mit gesunden Versuchspersonen hat Liechti 2016 veröffentlicht. Nun erforscht sein Team gemeinsam mit Wissenschaftlern der Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK) und dem Praxispsychiater Peter Gasser in Solothurn die angstmindernde Wirkung von LSD bei Krebspatienten.

Potenzial und Dringlichkeit dieser Studien sind gross, denn die moderne Psychiatrie hat ein Problem: «Es gibt zu wenig Behandlungsoptionen für psychisch Kranke», bringt es Liechti auf den Punkt. «Die letzten zwanzig Jahre gab es keine wirklichen Innovationen. Dabei herrscht definitiv ein Bedarf.» Liechtis Forschungspartner Stefan Borgwardt, Professor für Neuropsychiatrie der Universität Basel und stellvertretender Klinikleiter der Erwachsenen-Psychiatrie der UPK Basel, erklärt: «Für viele Erkrankungen gibt es derzeit keine befriedigende pharmakologischen Behandlungen. Bei Depression etwa respondieren nur etwa die Hälfte der Betroffenen wirklich gut auf Medikamente.»

Bevor LSD Ende der 1960er-Jahre erst in den USA und dann auch bei uns verboten wurde, kam es in verschiedenen Studien bei Depressionen und Angstzuständen zur Anwendung – und das mit Erfolg. Bis zu 70 Prozent der Behandelten fühlten



Vom Forscher zur Ikone der Popkultur: Albert Hoffmann auf einem Bogen mit LSD-Trips.

FOTO: WIKIPEDIA

Professor Matthias Liechti forscht mit LSD. Er sieht grosses Potential in der Behandlung von Depressionen. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

sich nach sogenannt psycholytischen Behandlungen – bei denen das bewusstseinsverändernde LSD kombiniert mit Psychotherapie angewandt wurde – gut bis sehr gut. Körperliche Nebenwirkungen hatten die Patienten keine.

Derzeit gebe es keine vergleichbaren Stoffe, sagt Liechti: «Die heute verwendeten Benzodiazepine machen süchtig. Die Antidepressiva muss man täglich schlucken und sie haben viele Nebenwirkungen: Übelkeit, sexuelle Funktionsstörungen, Schlaflosigkeit, man wird dick und so weiter. Gleichzeitig wird die Wirksamkeit hinterfragt.» Ausserdem müssen täglich Medikamente eingenommen werden, während eine LSD-Therapie nur an zwei bis maximal drei Tagen pro Jahr erfolgen würde. Vermutlich habe sie weit weniger Nebenwirkungen und sei billiger als viele Medikamente.

Komplexe Erkrankungen

Rund ein Viertel der Schweizerinnen und Schweizer leidet irgendwann an einer Depression. Die meisten nur leicht, rund ein Fünftel der Bevölkerung dagegen relevant. Die Kosten werden auf über zehn Milliarden Franken pro Jahr geschätzt.

Von der Pharmabranche ist keine Lösung in Form neuer Medikamente zu erwarten. Gemäss den Professoren Liechti und Borgwardt hat die Industrie die psychiatrische Forschung in den letzten Jahren reduziert bis gestoppt. Liechti sieht für den Innovations-Stopp aber auch andere Gründe: «Vielleicht gehen wir es behördlich falsch an, weil die regulatorischen Hürden für Forschung und neue Medikamente immer höher werden.»

Die Entwicklung neuer Wirkstoffe war schon immer eher zufällig als zielgerichtet.

Borgwardt ortet das grundlegende Problem in den psychischen Erkrankungen selbst: «Schizophrenie und Depression sind keine Krankheiten mit klarer Ursache, sondern ein Konstrukt aus verschiedenen Symptomen. Daher können dafür oft keine zielgerichteten Medikamente entwickelt werden, die ein klares Symptom behandeln oder heilen.» Viele Pharmafirmen hätten daher die Entwicklung neuer Wirkstoffe gestoppt. Schon in der Vergangenheit sei diese «oft nicht zielgerichtet, sondern zufällig» gewesen.

Ein Zufall war auch die Entdeckung von LSD: Im Basler Sandoz-Labor wollte der junge Chemiker Albert Hofmann ein synthetisches Alkaloid aus Mutterkorn zur besseren Stillung von Nachgeburtsblutungen herstellen, was ihm mit dem Arzneimittel «Methergin» auch gelang. Auf der Suche nach weiteren pharmakologischen Wirkstoffen mit demselben Syntheseverfahren entstand 1938 erstmals das Lysergsäurediäthylamid, kurz: LSD.

Dessen erhoffte Wirkung als Kreislaufstimulans blieb aus. Erst fünf Jahre später, beim ersten Selbstversuch Hofmanns am 19. April 1943, offenbarte die Substanz ihre wahre Qualität. Hofmann verabreichte sich 250 Mikrogramm LSD, was in etwa der kleinsten wirksamen Menge aller bis dato bekannten Mutterkornalkaloide entsprach.

Aus dem Protokoll Hofmanns:

«16.20 Einnahme der Substanz – 17.00 Beginnender Schwindel, Angstgefühl, Sehstörungen, Lähmungen, Lachreiz. Mit Velo nach Hause. – Von 18 bis ca. 20 Uhr schwerste Krise, siehe Spezialbericht: Ich konnte nur noch mit grösster Anstrengung verständlich sprechen und bat meine Laborantin, die über den Selbstversuch informiert war, mich nach Hause zu begleiten. Schon auf dem Heimweg mit dem Fahrrad [...] nahm mein Zustand bedrohliche Formen an. Alles in meinem Gesichtsfeld schwankte und war verzerrt wie in einem gekrümmten Spiegel. [...] Zu Hause angelangt wurden Schwindel und Ohnmachtsgefühl zeitweise so stark, dass ich mich nicht mehr aufrecht halten konnte und mich auf ein Sofa hinlegen musste.

Meine Umgebung hatte sich nun in beängstigender Weise verwandelt. [...] die vertrauten Gegenstände nahmen groteske, meist bedrohliche Formen an. Die Nachbarsfrau [...] war nicht mehr Frau R., sondern eine bösartige, heimtückische Hexe mit einer farbigen Fratze, etc. etc.»

Ein echter Horrortrip also. Vor allem, da Hofmann keine Ahnung hatte, worauf er sich da eingelassen hatte, ob und wie es enden würde. Wissenschaftler aus anderen Disziplinen waren an den Folgen ihrer Selbstversuche gestorben.

Doch statt dem Jenseits eröffnete der Trip Hofmann ein neues Universum: «Jetzt begann ich allmählich, das unerhörte Farben- und Formenspiel zu geniessen, das hinter meinen geschlossenen Augen andauerte. Kaleidoskopartig sich verändernd drangen bunte phantastische Gebilde auf mich ein, in Kreisen und Spiralen sich öffnend und wieder schliessend, in Farbfontänen zersprühend, sich neu ordnend und kreuzend, in ständigem Fluss. Besonders merkwürdig war, wie alle akustischen Wahrnehmungen [...] sich in optische Empfindungen verwandelten. Jeder Laut erzeugte ein in Form und Farbe entsprechendes, lebendig wechselndes Bild.»

Internationales Symposium

Wegen der schönen Seite von Albert Hofmanns Velo-Trip steht der 19. April 1943 seit den 1960er-Jahren auf der Agenda der Popkultur. LSD prägte ein Zeitalter der Psychedelik in Musik, Kunst und Kultur. Der 75. Jahrestag des «Bicycle Day» wird seit Donnerstag im Holzpark am Basler Hafen mit einem viertägigen Festival zelebriert.

In Münchenstein treffen sich am Donnerstag Forscher zum (ausverkauften) internationalen Symposium «75 Jahre LSD – wohin führt die Reise?» Ihr Fokus auf die Substanz ist ein anderer. Denn vor allem in den USA wurde LSD zur Triebfeder neuer Ideen, die weit über den Horizont der Sonnentänze verstrahlt-seliger Blumenkinder hinausreichte. Der Beipackzettel von LSD (damals ein zugelassenes Medikament) propagierte wie Hofmann selbst, dass Psychiater LSD nehmen sollten, um die Effekte der Psychosen ihrer Patienten zu verstehen. LSD wurde breitflächig eingesetzt, um das Bewusstsein zu erweitern oder Angst zu reduzieren.

Erst durch den zunehmenden Freizeitkonsum, etwa in der Hippie-Bewegung, geriet die Substanz in Verruf und stand plötzlich in der Schmuddelecke. 1966 wurde LSD im Zuge des Krieges gegen Drogen von den USA gebannt und verboten. Die Schweiz zog 1973 nach.

Matthias Liechti hat dafür historisches, aber kein wissenschaftliches Verständnis: «Es wurde schlicht verboten, weil LSD assoziiert wurde mit der Anti-Vietnam oder Anti-Establishment Bewegung – es galt als zu gefährlich für die Gesellschaft.» Rückblickend lasse sich sagen, dass man damals total überreagiert habe. «Alle Substanzen, die irgendwie mit den Bewegungen in Verbindung gebracht wurden, wurden in einen Topf geworfen.»

LSD wurde als Stoff klassiert, der ohne jegliche medizinische Verwendung hochgradig suchtauslösend sei. «Dabei ist der Stoff körperlich kein Gift, sondern physisch harmlos», sagt Liechti. Natürlich berge er auch Risiken: «Psychisch kann es unkontrolliert geschluckt gefährlich werden, aber es macht dem Körper rein gar nichts und schon gar nicht abhängig. Man kann es vielleicht missbrauchen, also anders als rein medizinisch nutzen, aber es ist kein Kokain, kein Suchtmittel.»

«Unkontrolliert geschluckt kann LSD gefährlich werden, macht aber nicht abhängig.»

Matthias Liechti, stellvertretender Chefarzt Klinische Pharmakologie und Toxikologie am Universitätsspital Basel

Wegen der gesellschaftlichen Ächtung konnte LSD lange weder für medizinische Zwecke noch für die Forschung genutzt werden. Obwohl das pragmatische Schweizer Drogengesetz gemäss Liechti medizinische Forschung wohl schon früher erlaubt hätte: «Die Gesetzgebung hat sich seit dem Verbot nicht gross verändert, aber die gesellschaftliche Akzeptanz.» Heute sei man eher geneigt, der Substanz eine heilende Wirkung zu attestieren oder sie zumindest zu untersuchen.

«Vor zehn bis zwanzig Jahren hatte man einfach Schiss», sagt Liechti. Wäre er bei seinen Anfängen in Basel mit einer LSD-Studie zur Ethikkommission gegangen, hätte er wohl gleich wieder einpacken können.

Matthias Liechti, was musste denn geschehen, bis es so weit war?

Erst als wir MDMA, Amphetamine und alle anderen psychoaktiven Stoffe untersucht hatten, konnten wir sagen: «Wir sind Spezialisten, wir können nun auch LSD untersuchen.» Und selbst dann mussten wir lange argumentieren und erklären. Die Ethikkommission meinte: «Wie können Sie garantieren, dass die Probanden nach dem Experiment normal bleiben? Es braucht eine psychiatrische Untersuchung einen Tag nach dem Experiment, damit Sie die Versuchspersonen wieder entlassen können.»

Bei den anderen Stoffen wurde das nicht gefordert?

Nein. Dabei ist MDMA (Ecstasy) als Amphetamin, das den Blutdruck hochjagt, viel gefährlicher als LSD. Bei MDMA kann es hypertensive Blutdruckkrisen geben oder Hitzeschocks. Daran sterben jedes

ANZEIGE

BIO
birsmattehof

Mitarbeiter/ Mitarbeiterin
Öffentlichkeitsarbeit und Kundenbetreuung

Die Agrico Genossenschaft erzeugt nach ökologischen Kriterien Gemüse und beliefert über ein Abosystem den Grossraum Basel.
Wir suchen eine/n engagierten Mitarbeiter/in, welche unsere erfolgreiche Genossenschaft weiter mitentwickelt.

Folgende Aufgaben erwarten Sie unter andern bei uns?

- *Entwicklung und Betreuung der Depotstellen in der Region*
- *Marketing*
- *Mitbetreuung unserer Website*
- *Mitarbeit im administrativen Tagesgeschäft und der Auftragsabwicklung*
- *Kundenbetreuung am Telefon und per Mail*
- *Weiterentwicklung unseres Angebotes*
- *Organisation und Durchführung von Hoffesten und Genossenschafter-Aktivitäten*

Den ausführlichen Stellenbeschrieb und weitere Informationen zum Birsmattehof finden sie auf unserer Homepage ***www.birsmattehof.ch***
Fühlen Sie sich angesprochen? Dann senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen an: Frau Jutta Walter, Birsmattehof, 4106 Therwil, oder per Mail: jutta.walter@birsmattehof.ch

Jahr Leute. Nicht viele, aber es kommt vor. LSD dagegen ist körperlich harmlos. Aspirin oder Schmerzmittel sind um ein Vielfaches gefährlicher für den Körper.

Woher denn der Irrglaube?

Die Risikowahrnehmung bei LSD ist komplett verschoben, weil jeder einmal einen Film gesehen hat, wo einer mit LSD durchdreht und aus dem Fenster springt.

Hat sogar die Ethikkommission im Kino eine Gehirnwäsche erlitten?

Selbst viele Psychiater! Unter ihnen gibt es wohl eine Déformation professionnelle, weil sie dauernd Leute sehen, die an psychischen Störungen leiden. Schizophrenie betrifft etwa ein Prozent der Gesellschaft, LSD haben bei uns mindestens ein Prozent der Erwachsenen schon konsumiert, in den USA sind es über zehn Prozent. Psychiater sehen die Fälle, in denen beides zusammentrifft.

Niemand bleibt «auf LSD hängen»

Stefan Borgwardt kennt als stellvertretender Leiter der Erwachsenen-Psychiatrie der UPK Basel keine Patienten, die, wie es im Volksmund heisst, «auf LSD hängen geblieben sind»: «Psychisch gesunde Menschen, die einmal LSD nehmen und dann eine dauerhafte Psychose haben, habe ich noch nie gesehen.»

Für ihre erste Studie suchten Liechti und Borgwardt deshalb Studenten, die aus psychiatrischer Sicht super gesund sind. Wer selbst oder bei Verwandten ersten Grades je eine psychische Erkrankung hatte, wurde nicht in die Studie eingeschlossen. Die Probanden wurden mit einer therapeutischen Dosis LSD in einen Magnetresonanztomographen gesteckt und die Wissenschaftler untersuchten den Blutfluss im Gehirn und «schauten damit den Gehirnen live bei der Arbeit zu».

Die beengende Röhre wäre eigentlich die perfekte Umgebung für einen Horrortrip. Aber Borgwardt winkt ab: «Die Untersuchungen mussten nie abgebrochen werden.» Davon seien sie aber schon im Vorfeld ausgegangen: «Sonst hätten wir die Studie aus ethischen Gründen nicht gemacht. In den 50er- und 60er-Jahren gab es schon sehr viele Studien zur Sicherheit. Da waren ja schon viele Pharmakologen dran.»

Wenn es schon Studien gab, warum begannen Sie dann mit neuen, Herr Liechti?

Die Initialzündung war 2008 die LSD-Studie von Psychiater Peter Gasser in Solothurn mit einer kleinen Gruppe von Patienten mit Krebserkrankung, die sich vor dem Tod fürchteten. Gasser hatte noch die praktische Erfahrung von früher und keine Angst vor einem Renommee-Schaden. Nachdem ich einen Vortrag von ihm zu der Studie gehört hatte, dachte ich, das kann ja nicht sein: Ein Praxis-Psychiater macht eine klinische Studie bei Patienten, ob LSD wirkt – aber die wichtigsten Grundlagendaten zur Verträglichkeit und zur Pharmakologie, wie man sie zuerst in klinischen Phase-1-Studien an gesunden Versuchspersonen untersucht, existieren nicht!

Aber LSD wurde ja schon ausgiebig an gesunden Menschen getestet, angefangen beim Entdecker selbst.

Ja, aber interessanterweise wurde etwa der Plasmakonzentrationsverlauf im Blut nie untersucht. Früher fehlten auch die technischen Mittel, um die Mikromengen, in denen LSD wirkt, nach unseren heutigen Qualitätskriterien zu messen. Als Medikamentenspezialist und Psychopharmakologe, der bereits MDMA und Amphetamine untersucht hatte, war für mich klar: Ich forsche nun mit LSD.

Nun ist die Grundlagenforschung abgeschlossen und klinisch bewiesen: Körperlich schadet LSD nicht. Was für Erkenntnisse wurden noch gewonnen?

In der 1. Phase haben wir den Stoff charakterisiert. Wir verabreichten gesunden Probanden eine therapeutische Dosis von 200 Mikrogramm – also der doppelten Menge, die normale Strassenfilze enthalten, keine Mikrodosis. Die Versuchspersonen waren bis zu 16 Stunden auf einem Trip. So sehen wir, was im Blut und im Kopf passiert. Da geht es rein um Mechanismen wie, was ist im Hirn verändert, wenn du Halluzinationen hast oder solche Zustände erlebst – egal, ob für den privaten Konsum oder als Medikament. Die gesunden Probanden hatten auch ein Jahr später kein Flashback und auch sonst keine Wahrnehmungsstörungen. Doch nannten es alle eines ihrer wichtigsten Erlebnisse, eine positive Erfahrung, die einen positiven Effekt auf ihr Leben und Befinden hatte.

«Betrachtet man den kulturellen Impact, ist LSD neben der Pille wohl die wichtigste Substanz des 20. Jahrhunderts.»

Stefan Borgwardt, stellvertretender Leiter der Erwachsenen-Psychiatrie der UPK Basel

Gab es auch negative Feedbacks?

Nein.

Was nehmen Sie daraus mit für die jetzige Studie?

Derzeit wiederholen wir die Studie, die der Psychiater Peter Gasser gemacht hat, einfach mit einer grösseren Gruppe von 40 Patienten mit Angst und einer ebenso grossen Placebogruppe über einen längeren Zeitraum von einem Jahr. Die Studie dauert insgesamt fünf Jahre. Zudem untersuchen wir, ob die akute Wirkung von LSD bei Gesunden und Patienten vergleichbar ist.

Ist das erwünscht?

Aufgrund von Studiendaten zu Psilocybin kann man davon ausgehen, dass das akute Erlebnis unter LSD eine Heilwirkung hat. Je positiver und intensiver das Erlebnis, umso stärker ist die depressions- und angstmindernde Wirkung.

Was ist ein akutes Erlebnis?

Wenn sich der Patient auf dem Trip glückselig fühlt, vereint mit sich und der Welt und Einsicht gewinnt, zum Beispiel in seine Krankheit. Das korreliert mit der antidepressiven und angstmindernden Wirkung von Psilocybin fünf Wochen später. Das ist vermutlich ein psychodynamischer Effekt, nicht etwas rein Pharmakologisches. Je positiver oder mystischer der Zustand ist, den man auch Gipfelerlebnis nennt, desto stärker ist später die antidepressive Wirkung.

Sie haben LSD im wissenschaftlichen Kontext selbst ausprobiert. Was macht es so spannend für die Forschung?

LSD ist schon mehr als der reine Wirkstoff. Die meisten Leute, die sich für die Substanz interessieren, sind ja nicht Ärzte oder Psychiater. Schauen sie nur die ganze Literatur an über den Stoff und dessen gesellschaftliche Relevanz. Betrachtet man den kulturellen Impact, ist LSD neben der Pille wohl das wichtigste Medikament oder die wichtigste Substanz des 20. Jahrhunderts.

Wie wirkt sich das auf die klinischen Studien aus?

Bei den meisten Medikamenten, die wir erforschen, passiert psychisch gar nichts. Ein paar Probanden wird es schlecht, der Blutdruck steigt oder sackt ab. Aber die Leute spüren nichts. Sie langweilen sich und geben nach zwölf Stunden Urin oder Blut ab – das war es. Die LSD-Versuchspersonen schwärmen hingegen von einem Erlebnis, dass sie höchst interessant finden. Die Forschung ist klar lebendiger.

Sie sprachen am Jubiläumskongress in Münchenstein, einer Fachveranstaltung für Forschende. Dort bekommen auch die Nachfahren von Albert Hofmann eine Plattform. Wird der Entdecker so nicht spirituell überhöht?

Es freut mich persönlich, die Forschung in Basel machen zu können. Hier hat Hofmann LSD entdeckt und probiert. Das Symposium in Münchenstein ist von der Schweizerischen Ärztegesellschaft für psycholytische Therapie mitorganisiert. Das ist ein recht seriöses Setting. Ich war auch schon an Anlässen, wo für meinen Geschmack zu viel Batik rumlief. Natürlich gibt es bei LSD-Symposien immer ein paar Blümchen. Der Club ist farbiger als klassische Psychiatrie-Gesellschaften. Das Interdisziplinäre mit Künstlern und Psychologen macht es aber auch spannend.

Wann, denken Sie, kommt LSD als Medikament zurück?

Die politischen und gesellschaftlichen Hürden waren lange unüberwindbar, wurden ab dem Jahr 2000 jedoch immer kleiner. Heute sind zumindest in der Schweiz die gesetzlichen Hürden praktisch weg. Die heutigen Hürden sind regulatorisch und finanziell. Die Abklärungen und

Studien für die Einführung eines Medikaments – selbst wenn es wie LSD schon mal auf dem Markt war – kosten noch immer bis zu 50 Millionen Franken. Wer zahlt das? Die Industrie momentan eher nicht, also müsste die öffentliche Hand zahlen, wenn sie es denn will.

Das heisst, die Einführung halluzinogener Substanzen in der psychiatrischen Behandlung ist mittlerweile wissenschaftlich, politisch und ökonomisch denkbar oder erwünscht. Und wie steht die Pharma-Branche dazu?

Es wäre mir nicht bekannt, dass die was dagegen hätte. Beim Cannabis, das mittlerweile auch auf dem Arzneimarkt kommerziell sehr erfolgreich wurde, konnte man ja sehen, dass man damit Geld verdienen kann. Ich denke, bei psychoaktiven Stoffen ist der Markt kleiner. Aber es gibt einige Non- und Semi-Profit-Organisationen, die Psilocybin als innovatives Medikament auf den Markt bringen wollen. Die haben bereits mit der Europäischen Arzneimittelkommission gesprochen.

Und was sagte diese?

«Machen Sie das für Depression und nicht für die Angstzustände von Krebskranken.» Denn Depression ist das grössere Problem. Darum wählte man nun die behandlungsresistente Depression als Indikation für eine Multicenter-Studie in Europa. Das kostet wohl rund zehn Millionen – das macht man nicht mehr nur aus Forschungsgründen und Wissensdurst.

«Unser Vorteil ist, dass wir viele historische Daten zu LSD haben.»

Und wie sieht es mit der Langzeitkontrolle aus? Wie sieht die Heilungs- oder Rückfallquote nach fünf oder zehn Jahren aus?

Dazu fehlen die Daten. Heute gibt es erst drei Psilocybin-Studien mit Placebogruppen. Psilocybin wirkt wahrscheinlich genau gleich wie LSD, aber selbst das muss noch untersucht werden. Unser Vorteil ist, dass wir viele historische Daten zu LSD haben. Und es würde das Spektrum der Therapien natürlich um einen Wirkstoff erweitern. Ich denke ja, es geht weniger um einen Wirkstoff, sondern eher um ein Wirkprinzip.

Sie kontrollieren nun einfach wissenschaftlich, ob es stimmt, was früher schon gesagt wurde?

Ja. Das ist übrigens ein sehr erfolgreicher Weg, um Medikamente zu entwickeln. Warum soll ich eine neue Substanz generieren, die noch nie einem Menschen verabreicht wurde? Bis zur Markteinführung müssen möglicherweise Milliarden investiert weren, doch unterwegs lauern an allen Orten Gefahren und man muss den Stoff wieder zurückziehen. LSD ist dagegen sicher. Diese Substanz haben schon Millionen Menschen unkontrolliert konsumiert.

Revolutioniert LSD die Psychiatrie?

Ich weiss ja nicht, ob die Substanz am Ende wirklich wirkt. Aber ich mache gerne Forschung in dem Bereich. Aber ich bin nicht a priori ein Advokat für diese Behandlung. Für meine Forschung ist es gut, finden parallel schon Behandlungen und auch Patienten-Befragungen statt. ×

Weiterlesen

Mutterkorn, die CIA und die Hippies, S. 29

Fahrt in unbekannte Sphären: LSD-Bogen erinnern an Albert Hofmanns Velo-Trip. FOTO: WIKIPEDIA

Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Gertraut, Elke, von Allschwil/BL, 19.11.1927–08.04.2018, Rieschweg 26, Allschwil, Beisetzung: Freitag, 04. 05., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Häfeli, Gertrud, von Seengen/AG, 24.06.1932–13.04.2018, Muesmattweg 33, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Koller, Herbert, von Horgen/ZH, Bühler/AR, 16.04.1927–11.04.2018, Steinbühlallee 202, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Roubaty, Olga, von Villars-sur- Glâne/FR, 12.10.1928–11.04.2018, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier: Mittwoch, 25.04., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Werdenberg, Gertrud, von Allschwil/BL, 11.05.1930–11.04.2018, Stegmühleweg 21, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 23.04., 14.00 Uhr, Dorfkirche Allschwil.

Basel

Brand-Zettwoog, Henriette, von Basel/BS, Eptingen/BL, 26.06.1935–06.04.2018, Paracelsusstr. 64, Basel, Trauerfeier: Freitag, 20.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brönnimann, Hans Jörg, von Gurzelen/BE, 27.11.1946–11.04.2018, In den Klostermatten 4, Basel, bestattet.

Cortizo-Cortizo, Antonio, aus Spanien, 11.05.1951–10.04.2018, Hegenheimerstr. 230, Basel, wurde bestattet.

Della Marta-Sposetti, Maria, aus Italien, 17.05.1940–16.04.2018, Hammerstr. 88, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Egger, Frédéric Alfred, aus Frankreich, 24.10.1940–07.04.2018, Wasserstr. 16, Basel, wurde bestattet.

Fankhauser-Kern, Anna Maria, von Basel/BS, Trub/BE, 13.05.1921–03.04.2018, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Flury-Laubacher, Margrit Elise, von Basel/BS, 04.09.1927–28.03.2018, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Frei-Kraus, Theresia, von Basel/BS, 15.10.1924–09.04.2018, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Freidig, Rosalia, von Kleinlützel/SO, 15.06.1924–03.04.2018, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Gisin, Elisabeth, von Basel/BS, 30.03.1929–14.04.2018, Johanniterstr. 13, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Hackenberg-Baum, Sylvia Marion, von Basel/BS, 15.06.1949–14.04.2018, C.F. Meyer-Str. 54, Basel, wurde bestattet.

Hahn-Heinzelmann, Elisabeth, von Basel/BS, 25.07.1924–11.04.2018, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Henschen-Butting, Gisela Gertrud Ida, von Zürich ZH, 03.03.1929–29.03.2018, Ramsteinerstr. 8, Basel, wurde bestattet.

Hettesheimer-Matti, Ernst, von Basel/BS, 13.08.1929–13.04.2018, Hegenheimerstr. 70, Basel, Trauerfeier: Freitag, 20.04., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Keller-Siegenthaler, Berta, von Riehen/BS, 27.05.1922–04.04.2018, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Keller-Suter, Margaritha, von Endingen/AG, 04.01.1934–18.04.2018, Kleinhüningerstr. 170, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Kienzler-Müller, Ewald Achaz, von Basel/BS, 16.05.1938–12.04.2018, Gellertpark 10, Basel, wurde bestattet.

Klarer, Nils Thomas, von Stein/AR, 22.01.1993–16.04.2018, Sennheimerstr. 24, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Künstle-Hilber, Ferdinand, von Basel/BS, 01.07.1930–11.04.2018, Burgfelderstr. 20, Basel, Trauerfeier: Montag, 23.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lässer, Kurt, von Root/LU, 01.09.1932–09.04.2018, Riehentorstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Leuthold-Christen, Erna Elsa, von Riehen/BS, 25.01.1939–04.04.2018, Sperrstr. 100, Basel, wurde bestattet.

Locher, Edgar, von Wisen/SO, 05.09.1968–02.04.2018, Oetlingerstr. 193, Basel, wurde bestattet.

Löw-Maier, Heidi, von Basel/BS, 23.06.1935–06.04.2018, Kapellenstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Lutz-Marti, Ursula, von Basel/BS, Rheineck/SG, 03.06.1945–13.04.2018, Arabienstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Matter-Obrist, Ruth, von Basel/BS, 20.04.1928–02.04.2018, Rennweg 97, Basel, wurde bestattet.

Naccache, Maurice Mouchi Paul, aus Frankreich, 19.04.1931–09.04.2018, Aeschenvorstadt 24, Basel, wurde bestattet.

Näf-Lauritsch, Oskar Christian, von Riehen/BS, 22.10.1932–06.04.2018, Am Krayenrain 27, Basel, wurde bestattet.

Napoli-Roccisano, Rosanna, von Lugano/TI, 21.04.1970–11.04.2018, Hegenheimerstr. 245, Basel, wurde bestattet.

Probst-Schneider, Gertrud, von Basel/BS, 08.08.1943–12.04.2018, Burgfelderstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Ros, Erika, aus Deutschland, 11.01.1938–01.04.2018, Friedrich Oser-Str. 10, Basel, Trauerfeier: Freitag, 20.04., 14.00 Uhr, Ref. Kirche Bottmingen.

Ruprecht-Beck, Lilian, von Basel/BS, 20.02.1931–05.04.2018, Hegenheimerstr. 132, Basel, Trauerfeier: Freitag, 20.04., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Siegmund-Gerber, Christoph Hubert, von Basel/BS, 08.07.1940–07.04.2018, Gellertstr. 36, Basel, wurde bestattet.

Siegrist, Rosmarie, von Basel/BS, 27.02.1930–05.04.2018, Rheinsprung 18, Basel, wurde bestattet.

Sutter-Senn, Anna, von Basel/BS, 03.10.1933–13.04.2018, Holeestr. 108, Basel, wurde bestattet.

Szabo-Beke, Julianna, von Basel/BS, 29.03.1936–16.04.2018, Gellertstr. 82, Basel, wurde bestattet.

Tonko-Häberle, Ingrid Liesel, aus Deutschland, 15.06.1928–11.04.2018, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Triadan, Claudia, von Basel/BS, 21.01.1966–23.03.2018, Rheinsprung 16, Basel, wurde bestattet.

Tschudi-Wettstein, Doris, von Basel/BS, 04.07.1946–11.04.2018, Schorenweg 30, Basel, wurde bestattet.

Ufenast-Jimena, Lourdes Maria, von Stäfa/ZH, 25.10.1942–10.04.2018, Farnsburgerstr. 3, Basel, wurde bestattet.

Wild-Saladin, Josef Nikolaus, von Appenzell/AI, 03.08.1941–07.04.2018, Klybeckstr. 45, Basel, wurde bestattet.

Wüest-Pfister, Rudolf, von Reiden/LU, 17.01.1929–15.04.2018, Erlenmattstr. 7, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Birsfelden

Hostettler, René, von Rüschegg/BE, 19.12.1965–11.04.2018, Sonnenbergstr. 40, Birsfelden, Abdankung: Mittwoch, 09.05., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Trifari-Spina, Jolanda, von Birsfelden/BL, 24.03.1930–13.04.2018, Muttenzerstr. 107, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 20. April 2018, 10.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Vogt-Weber, Mina, von Cazis/GR, 03.02.1921–13.04.2018, Hardstr. 71, Birsfelden, wurde bestattet.

Muttenz

Azdejkovic-Miljojkovic, Tanja, von Muttenz/BL, 13.07.1970–13.04.2018, Hofackerstr. 29, Muttenz, Bestattung: Freitag, 20.04., 15.30 Uhr, Friedhof Muttenz.

Ellenberger-Stäubli, Vreneli «Vreni», von Biglen/BE, 08.05.1935–29.03.2018, Brügglimattstr. 2, APH Zum Park, Muttenz, wurde bestattet.

Müller, Hanspeter Fritz, von Muttenz/BL, 15.06.1937–03.04.2018, APH Zentrum Schlossacker, Hohlegasse 8, Muttenz, Beisetzung: Freitag, 20.04., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, ref. Kirche St. Arbogast.

Weisskopf-Aeschbacher, Emma, von Muttenz/BL, Pratteln/BL, 11.02.1924–06.04.2018, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Zimmerli-Rus, Olga, von Rothrist/AG, 09.12.1947–11.04.2018, Höhlebachweg 36, Muttenz, wurde bestattet.

Ormalingen

Tirri, Aureliano, aus Italien, 06.06.1966–15.04.2018, Hauptstr. 134, Ormalingen, Abdankung: Montag, 23.04., 14.00 Uhr, römisch-katholische Kirche, Gelterkinden.

Pratteln

Hürbin-Schaub, Liselotte Frieda, von Wegenstetten/AG, 19.02.1934–11.04.2018, Bahnhofstr. 37, c/o APH Madle, Pratteln, Abdankung: Montag, 23.04., 14.00 Uhr, evang.-reformierte Kirche Pratteln.

Sin, Mehmet, aus der Türkei, 31.03.1941–01.04.2018, Burggartenstr. 28, Pratteln, Bestattung fand in der Türkei statt.

Reinach

Stettler-Moll, Ruedi , von Walkringen/BE, 16.01.1927–13.04.2018, Aumattstr. 79, Reinach, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Storrer-Bopp, Margrit, von Schaffhausen/SH, Siblingen/SH, Zürich/ZH, 01.07.1929–15.04.2018, Aumattstr. 79, Reinach, Bestattung: Dienstag, 24.04., 13.30 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Tito Jaime, Zeballos Cruz, von Reinach/BL, 04.01.1954–09.04.2018, Neueneichweg 17, Reinach, Trauerfeier: Montag, wurde bestattet.

Riehen

Howald-Baumgartner, Amanda Emma, von Basel/BS, 29.06.1930–01.04.2018, Rauracherstr. 111, Riehen, wurde bestattet.

Marti-Zachmann, Dorit Karin Margot, von Basel/BS, 09.02.1936–06.04.2018, Gstaltenrainweg 84, Riehen, wurde bestattet.

Strübi-Flükiger, Theodor, von Basel/BS, 06.02.1926–04.04.2018, Rauracherstr. 111, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert: tageswoche.ch/todesanzeigen

Albert Hofmann hoffte mit LSD auf ein Kreislaufstimulans, Geheimdienst und Freaks brachten die Substanz in Verruf.

Mutterkorn, die CIA und die Hippies

von Martin Stohler

Das Mutterkorn (Secale cornutum) ist Gift und Heilmittel in einem. Es entsteht meist auf Roggenähren, die von einem Fadenpilz befallen sind. Die chronische Vergiftung durch Mehl, das mit Mutterkorn verunreinigt ist, kann zum Verlust von Gliedmassen oder gar zum Tode führen.

Ein wässriges Mutterkorn-Extrakt diente früher als Wehenmittel und zur Stillung von Nachgeburtsblutungen. Der Frankfurter Arzt und Botaniker Adam Lonitzer hat das Mittel 1582 in seinem Kräuterbuch erstmals beschrieben. Hebammen war es schon lange vorher bekannt.

Im 20. Jahrhundert begann die chemische Industrie, Interesse am Mutterkorn und seinen Wirkstoffen zu zeigen. 1917 gründete die Farbstofffabrik Sandoz eine kleine pharmakologische Abteilung. Ihrem Leiter, dem Naturstoffchemiker Arthur Stoll, gelang ein Jahr später die Isolierung des Wirkstoffes Ergotamin aus dem Mutterkorn. Ergotamin wurde zunächst bei Nachgeburtsblutungen eingesetzt, später auch als Mittel gegen Migräne vermarktet.

Hofmanns Trip auf dem Velo

In den 1930er-Jahren beschäftigte man sich bei Sandoz erneut mit den Wirkstoffen des Mutterkorns. Auf der Suche nach einem Kreislaufstimulans synthetisierte der Chemiker Albert Hofmann am 16. November 1938 das Lysergsäurediethylamid oder kurz LSD-25 erstmals. Im Tierversuch zeigte der Stoff nicht das erhoffte Resultat.

Als Hofmann am 16. April 1943 die Synthese wiederholte, kam er zufällig in Kontakt mit dem Stoff und erlebte dessen halluzinogene Wirkung. Darauf nahm er am 19. April in einem kontrollierten Selbstversuch 250 Mikrogramm LSD ein.

Als der Stoff zu wirken begann, fuhr Hofmann, begleitet von seiner Laborantin, mit dem Velo nach Hause. Unterwegs sah er die Stadt in neuen Farben und Formen. Zeitweise konnte er nicht mehr sprechen und befürchtete gar, den Verstand zu verlieren. Am folgenden Morgen war Hofmanns Garten in ein wunderbares Licht getaucht und der Trip kam zu einem guten Ende.

Nach einer Reihe von Tierversuchen mit unterschiedlichen Dosierungen bot Sandoz LSD unter dem Namen Delysid zur Behandlung von Alkoholsucht und Depressionen an. Das Interesse an LSD blieb jedoch nicht auf Mediziner beschränkt. Auf der Suche nach einer «Wahrheitsdroge» experimentierte auch der 1947 geschaffene US-Geheimdienst CIA mit dem neuen Stoff. Untersucht wurde weiter, wie sich LSD auf die Einsatzfähigkeit von Soldaten auswirkt. Bei ihren LSD-Experimenten arbeitete die CIA auch mit Universitäten, Spitälern und Gefängnissen zusammen.

Oft hatten die «Versuchskaninchen» keine Ahnung davon, dass sie Teil eines Experiments waren. So betrieb die CIA beispielsweise in San Francisco ein Bordell, in dem den Freiern heimlich LSD verabreicht wurde. Ziel war es herauszufinden, ob sie so gesprächig gemacht werden konnten. Das LSD-Versuchsprogramm flog auf, als in den 1970er-Jahren illegale Operationen der CIA untersucht wurden.

Zu jenem Zeitpunkt gehörte LSD bereits zu den illegalen Drogen. 1966 war es in den USA verboten worden, 1971 wurde es zudem von der UN-Konvention psychotroper Substanzen erfasst, mit welcher der private Konsum eingedämmt und die Verwendung in Medizin und Forschung geregelt werden sollte.

Zurück in die Forschung

Für das Verbot sprach in den Augen der Behörden unter anderem, dass die Droge unter den Aktivisten der Protest- und Hippiebewegung während der 1960er-Jahre rasch an Beliebtheit gewonnen hatte. Für die einen schien sie Türen zu einer neuen Spiritualität zu öffnen, für die andern war sie der Weg zum neuen Menschen und einer glücklichen Gesellschaft.

Geradezu legendär sind die Aktionen der Merry Pranksters, die mit ihrem farbenfrohen Bus durch Amerika tourten und die Bevölkerung einluden, die damals noch legale Droge zu testen.

Nach dem Verbot, den Drogenhappenings und den CIA-Experimenten war LSD für seriöse Wissenschaftler lange tabu. Seit einigen Jahren findet nun aber ein Umdenken statt, wie aktuelle Forschungen von Matthias Liechti am Universitätsspital Basel zeigen. Damit ist LSD wieder dort angekommen, von wo es einst seine Reise antrat: in der Pharmaforschung. ×

1966 fuhren die Merry Pranksters mit ihrem Tourbus auf LSD ab. FOTO: GETTY IMAGES

Museen

Kleines Team, wenig Geld – viel Esprit: Das Museum BL glänzt mit herausragenden altersgerechten Ausstellungen. Für Basler Museen dagegen sind die Kleinsten ein Fremdkörper.

Liestal spricht Kinder besser an als Basel

von Renato Beck

Das Historische Museum hat unlängst und nicht ohne Stolz seine jüngste Ausstellung vorgestellt. In einer Vitrine stehen neuerdings zwei Dinge, die dem historisch bedeutenden Tennisspieler Roger Federer gehört haben. Gleich neben der Vitrine erhalten die Museumsbesucher die Gelegenheit, ihren Assoziationen freien Lauf zu lassen und die Gedanken und Gefühle mitzuteilen, die sich ihrer bemächtigen, wenn sie vor Roger Federers Ball und altem Schläger stehen.

Nach jahrelanger Misswirtschaft im Traditionshaus sind die Mittel klamm, da muss es auch mal ein Schläger mit Ball tun. Aber vielleicht sind Ball und Schläger auch nur der Anfang, denn das Historische Museum hat noch ein drittes Exponat in der Hinterhand: eine gebrauchte Sporthose Federers, in deren Besitz man ebenfalls gelangt ist.

Publikumsmagnet gesucht

Offenbar braucht das Historische Museum Basel unter neuer Leitung einen Publikumsmagneten neben der spröden, langweilig inszenierten Ausstellung zu mittelalterlichen Glaubenswelten. Vermutlich wollen die Museumsmacher mit den Federer-Artefakten auch ein jüngeres Publikum ansprechen und zumindest einmal über die Schwelle der Barfüsserkirche locken.

Ein paar Hundert Meter weiter, den Münsterberg hoch, ist das Naturhistorische Museum zu Hause. Im imposanten Berri-Bau hat auch eine ausgewachsene Giraffe problemlos Platz. Die Räumlichkeiten sind wie geschaffen zur dramatischen Inszenierung, für Spielereien aller Art. Wer das Museum dann betritt, fühlt aber die Gravität, die auf Haus und Personal lasten muss.

Die Ausstellungen wirken alle gut konserviert. Auf dem Münsterberg wird ein Museum betrieben wie vor Jahrzehnten, kindergerecht ist wenig, überraschend nichts. Der Geologie-Raum glänzt mit kaputter Infrastruktur und einer Vielzahl an Steinen. Die Skelette und die Mammut-Replika sind imposant, doch das schon seit Jahren ohne Veränderung. Selbst Sonderausstellungen wie jene über heimische Wildtiere sind lieblos gestaltet und lösen bei Kindern kaum etwas aus.

Irgendwann hat man im Museum BL erkannt, dass Kinder immer mit im Fokus stehen sollten.

Familien müssen über die Stadtgrenzen fahren, wollen sie in ein Museum, das Eltern und Kinder gleichermassen bedient. In ein Museum, das begeistert, amüsiert, irritiert. Sie müssen aus der Stadt raus, an einen Ort, der – wie wir seit der lärmigen Unistandort-Debatte wissen – gar nicht so weit entfernt liegt: nach Liestal.

Auch das Museum BL zeigt auf einem Stockwerk den hiesigen Wildtierbestand. Der Vergleich des Baselbieter und des Stadtbasler Zugangs zum Thema ist beispielhaft für die konzeptuellen Unterschiede der beiden Museumswelten. Während in Basel ein Raum mit allerlei Ausgestopftem vollgestopft wurde, ist die Baselbieter Ausstellung aufs Erleben ausgerichtet. Im Raum steht ein Bataillon an Mikroskopen, unter denen sich Schneckenhäuser und anderes Kleinzeug untersuchen lässt. Kern der Ausstellung ist ein komplett abgedunkelter Raum, in dem die Besucher mit Taschenlampen Tieren nachstellen müssen, die sich nur mit ihren typischen Lauten verraten.

Der Höhepunkt eines Besuchs im Museum BL liegt aber im ersten Stock. Dort hat im März die Säuli-Ausstellung eröffnet. «Das Schwein – sympathisch, schlau und lecker» heisst das Sonderprogramm, eine rundum gelungene Gesamtschau auf Schwein und Schweinezucht, die nie beschönigt oder moralisiert, dafür aber aufklärt. Und die allen Altersstufen zahlreiche unerwartete Zugänge zum Thema gibt.

An einer Station lassen sich mit einfachen Hilfsmitteln die Geräusche der Schweine auf der Weide nachstellen, andernorts können Kinder mit Schweineschnauzen Äpfel über einen Parcours schieben. Es werden zweifelhafte Hilfsmittel der Schweinebauern gezeigt und erklärt, von der Kupierzange über Hormonspray bis zu eingefärbtem Zuchteber-Sperma. Dazu zeigen grosse Videoscreens den Alltag der Schweine und – in einem abgetrennten Raum – die Schlachtung selber. Auf einem Autoanhänger sitzend, kann man die Schweine während des letzten Transports beobachten, dazu kommen aus dem Kopfhörer Gedanken, die sich Autofahrer auf der Autobahn machen, wenn sie einen Tiertransporter sehen.

Beliebte Schweine

Die Schweine-Ausstellung ist bei den Besuchern aussergewöhnlich beliebt, die Eintrittszahlen sind konstant hoch. Ausstellungsmacher Pit Schmid ist spürbar zufrieden mit dem neusten Museumswerk: «Hier zeigt sich eine Entwicklung, die wir seit Jahren vorantreiben, hier zeigt sich die besondere Mischung des Museums BL exemplarisch.» Die Gedanken des kleinen Museumsteams würden immer um die Frage kreisen, wie man Inhalte aktiver vermitteln könne als mit Vitrine und Begleittext. Von Ausstellung zu Ausstellung, glaubt Schmid, würde man sich verbessern. «Ausgehend von den Erkenntnissen der Forschung, wie sich Schweine verhalten,

Im Kuratieren kindgerechter Ausstellungen hat das Museum BL die Nase vorn. FOTO: GEORGIOS KEFALAS

wie es um ihr Sozialleben, um ihre Intelligenz bestellt ist, fragen wir uns: Wie können wir das einem Kind näherbringen?»

Immer geht es ums Kind im Museum BL. Der Weg dorthin, sagt Direktor Marc Limat, führte über spezifische Kinderausstellungen. Irgendwann erkannte man, dass es keine zielgruppenspezifischen Ausstellungen braucht, sondern Kinder immer mit im Fokus stehen sollten. «Es gibt viele Museen in der Region, wir mussten unsere Nische finden», sagt Limat, seit 2011 Direktor, aber schon zuvor im Museum angestellt.

Kurator Schmid hat das Verhalten der Besucher beobachtet: «Kinder hören gerne Geschichten, also sind wir mit Text sehr zurückhaltend. Aber wir verzichten auch nicht ganz darauf. Wenn eine Familie die Ausstellung betritt, rennen die Kinder erst rum, probieren alles aus, irgendwann aber kommen sie zu den Eltern und stellen Fragen – dafür sind die Texte da.»

Ein Vorteil, glaubt Limat, sei, dass das Museum BL alle Disziplinen abdeckt – es gibt nebst dem Römermuseum in Augst nur dieses kantonale Museum im Baselbiet. «Wir sind ein Crossover-Museum, können alle Themengebiete miteinander verschränken, das gibt uns Freiheiten.» Kurator Schmid hat noch eine weitere Erklärung: «Wir sind ein kleines Team mit wenig Geld und machen deshalb alles selbst.» Weil die Mittel für Drittfirmen fehlen, habe man sich das Know-how für Video, Audio und Gestaltung selber erarbeitet. Über die Jahre sei man immer besser geworden. Für die Säuli-Ausstellung recherchierte und filmte das Team ein Jahr lang – fast alles, was zu sehen ist, ist selbstgemacht.

Workshops und Familienführungen

Auch die Details stimmen in Liestal. Statt eines Katalogs entwerfen die Baselbieter zu jeder Sonderausstellung ein Brett- und ein Hörspiel, mit dem die Besucherinnen und Besucher das Erlebte mit nach Hause tragen können.

In Basel geht man einen anderen Weg. Das erklärt Katrin Grögel, Co-Leiterin der Kulturabteilung, auf Anfrage. Mit Spezialprogrammen wird versucht, Kindern die Museen und oft klassisch gehaltenen Ausstellungen näherzubringen. So gebe es beispielsweise «Kinderworkshops, Familienführungen, offene Ateliers, in welchen die Sammlungen und Ausstellungen spielerisch und interaktiv erlebt werden können». Im Naturhistorischen Museum könnten Kinder zudem regelmässig übernachten, hautnah neben Walskelett und Dino-Nachbildung.

Auf die Kinderarbeit werde jedenfalls grossen Wert gelegt, versichert Grögel: «Im Vermittlungsbereich liegt der Fokus traditionell stark auf Kindern, Jugendlichen und Familien als Zielgruppe.»

Darüber hinaus wird versucht, das eigene Image mit PR-Massnahmen wie dem aufwendig produzierten Werbefilm des Naturhistorischen Museums aufzubessern. Der merkwürdig getextete, mit Lokalpromis durchsetzte Streifen versucht, das verstaubte Haus in ein Hollywood-Setting zu verlegen, wo die Exponate irgendwann lebendig werden.

Mit der Museumsrealität hat die Inszenierung indes nicht viel zu tun. Dort lebt höchstens noch das Kleingetier im verfilzten Mammutfell. ×

«Das Schwein. Sympathisch, schlau und lecker»: Museum BL, Liestal, bis 11. 8. 2019.

ANZEIGE

THE COLOURS OF CULTURE 9—13 05 2018

Europäisches Jugendchor Festival

Die Plattform für hervorragende Kinder- und Jugendchöre aus Europa, der Schweiz und Südafrika. **www.ejcf.ch**

Kinoprogramm

Basel und Region
20. bis 26. April

BASEL B-MOVIE
Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

- **KEINE VORSTELLUNGEN**

CAPITOL
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [4/4 J]
  14.00 D
- **READY PLAYER ONE** [12/10 J]
  14.00/20.00 E/d/f
- **BLACK PANTHER** [12/10 J]
  17.00 E/d/f
- **THE 15:17 TO PARIS** [12/10 J]
  17.00/20.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **FILM STARS DON'T DIE IN LIVERPOOL** [14/12 J]
  12.00/18.40 E/d/f
- **SARAH JOUE UN LOUP-GAROU** [16/14 J]
  12.00 F/d
- **LEVEL UP YOUR LIFE** [16/14 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.10 D/f
- **YOU WERE NEVER REALLY HERE** [16/14 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.15 E/d/f
- **STRANGERS** [16/14 J]
  FR-DI: 12.30 Ov/d/f/e
- **LADY BIRD** [8/6 J]
  FR/SO-MI: 14.00 E/d/f
  16.45/18.45/20.45 E/d
  SA: 14.00 D
- **LEAN ON PETE** [16/14 J]
  20.40–FR/MO-MI: 14.00 E/d/f
- **MADAME HYDE** [16/14 J]
  14.00 F/d
- **DAS SCHWEIGENDE KLASSENZIMMER** [12/10 J]
  14.10/16.20/20.50 D/d
- **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
  14.15/18.30/20.30 E/d/f
- **3 TAGE IN QUIBERON** [12/10 J]
  16.00/18.15 F/d
- **LA CH'TITE FAMILLE** [6/4 J]
  16.00/21.00 F/d
- **CLARA HASKIL – DER ZAUBER DES INTERPRETEN** [6/4 J]
  16.30–SO: 11.10 Ov/d/f
- **ELLA & JOHN – THE LEISURE SEEKER** [12/10 J]
  18.15 E/d/f
- **S'CHLINE GSPÄNGST** [6/4 J]
  SA/SO: 14.00 Dialekt
- **PRE-CRIME** [16/14 J]
  SO: 11.00 E/d
- **WAJIB** [16/14 J]
  SO: 12.10 Arab/d/f

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **UNSERE ERDE 2** [0/0 J]
  14.00 D
- **THE DEATH OF STALIN** [16/14 J]
  14.15/21.00 E/d/f
- **ELDORADO** [8/6 J]
  16.00–SO: 12.15 D/d
- **A MAN OF INTEGRITY** [16/14 J]
  16.30–SO: 12.00 Farsi/d/f
- **CALL ME BY YOUR NAME** [12/10 J]
  18.00 E/d/f
- **FOXTROT** [16/14 J]
  18.45 Hebr/d/f
- **WEIT – EIN WEG UM DIE WELT** [0/0 J]
  20.45 D/Ov/d

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **JALOUSIE**
  FR: 21.00 ohne Dialog
- **WUTHERING HEIGHTS** [16/14 J]
  FR: 21.01 E/d
- **THE TINGLER**
  SA: 21.00 E
- **THE TRIP**
  SA: 23.00 E/d

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **PETER HASE** [6/4 J]
  10.10/12.15/14.20 D
- **MIDNIGHT SUN – ALLES FÜR DICH** [6/4 J]
  FR-MO: 10.15–SA/SO/MI: 13.20–DI/MI: 10.10 D
- **BREATHE – SOLANGE ICH ATME** [14/12 J]
  FR/SO/DI: 10.30/18.00–SA/MO/MI: 20.30 E/d/f
  15.30–FR/MO/DI: 13.00–FR/SO/DI: 20.30–SA/MO/MI: 10.30/18.00 D
- **THE DEATH OF STALIN** [16/14 J]
  FR/SO/DI: 10.40/17.40 E/d/f
  15.20–SA/MO/MI: 10.40/17.40 D
- **DAS ETRUSKISCHE LÄCHELN** [10/8 J]
  15.30–FR/MO/DI: 11.00–FR/SO/DI: 17.50–SA/MO/MI: 20.10 D
  FR/SO/DI: 20.10–SA/MO/MI: 17.50 E/d
- **READY PLAYER ONE** [12/10 J]
  2D: FR/SO/DI: 11.30 D
  3D: 14.20–FR/SO/DI: 17.10–FR: 22.50–SA/MO/MI: 11.30/20.00 D
  FR/SO/DI: 20.00–SA/MO/MI: 17.10–SA: 22.50 E/d/f
- **A QUIET PLACE** [14/12 J]
  16.00–FR/MO/DI: 11.50/13.50–FR/SO/DI: 18.10–FR/SA: 22.20–SA/MO/MI: 20.15 D
  FR/SO/DI: 20.15–SA/MO/MI: 18.10 E/d/f
- **HOSTILES – FEINDE** [16/14 J]
  FR-MO: 12.15–DI/MI: 12.10 D
  FR/SA: 22.30 E/d/f
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
  13.00 Dialekt
- **FÜNF FREUNDE UND DAS TAL DER DINOSAURIER** [6/4 J]
  13.20–SA/SO/MI: 11.20 D
- **DER SEX PAKT** [14/12 J]
  13.30/15.45/18.00/20.15–FR/SA: 22.30–SA-MI: 11.20 D
- **STRONGER** [12/10 J]
  15.00/17.30/20.00 E/d/f
- **THE 15:17 TO PARIS** [12/10 J]
  16.30–FR/SO/DI: 18.40–FR: 22.50–SA/MO/MI: 20.45 D
  FR/SO/DI: 20.45–SA/MO/MI: 18.40–SA: 22.50 E/d/f
- **RED SPARROW** [16/14 J]
  20.00 D
- **BLACK PANTHER – 3D** [12/10 J]
  FR/SA: 22.30 D
- **GHOSTLAND** [16/14 J]
  FR/SA: 22.55 D
- **TOMB RAIDER – 3D** [14/12 J]
  FR/SA: 23.00 D
- **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [0/0 J]
  SA/SO: 11.20/13.40–MI: 11.10/13.30 D

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **THE POST – DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
  14.30–FR-DI: 17.30/20.30–MI: 17.15 E/d/f
- **BREATHE – SOLANGE ICH ATME** [14/12 J]
  15.00/18.00/21.00 E/d/f
- **KITAG CINEMAS Men's Night: AVENGERS: INFINITY WAR – 3D**
  MI: 20.00 E/d/f

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **RASHOMON** [16/14 J]
  FR: 18.30–SO: 13.15 Jap/d/f
- **A GHOST STORY** [12/10 J]
  FR: 21.00 E/d
- **THE IDIOT** [14/12 J]
  SA: 14.45 Jap/d/f
- **LE JEUNE KARL MARX** [6/4 J]
  SA: 17.45 D/F/E/d/f
- **THE SEVEN SAMURAI** [16/14 J]
  SA: 20.00 Jap/d/f
- **ZEN**
  SO: 10.30 Jap/e
- **MEURTRE À PACOT** [12/10 J]
  SO: 15.15 F/Hait/d
- **THE HIDDEN FORTRESS** [16/14 J]
  SO: 17.30 Jap/d
- **L'HOMME SUR LES QUAIS** [14/12 J]
  SO: 20.15 F/Hait/d/f
- **ASSISTANCE MORTELLE**
  MO: 18.30 F/E/d
- **THE BAD SLEEP WELL** [16/14 J]
  MO: 21.00 Jap/d
- **THRONE OF BLOOD** [16/14 J]
  MI: 18.00 Jap/d
- **YURI ANCARANIS «SAN VITTORE»**
  MI: 20.15 I/e

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **ELDORADO** [8/6 J]
  FR/SO: 20.15 D
- **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
  SA: 14.30 Dialekt
- **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [0/0 J]
  SA/SO: 17.00 D
- **ELLA & JOHN – THE LEISURE SEEKER** [12/10 J]
  SA/MO: 20.15 D
- **PETER HASE** [6/4 J]
  SO: 14.30 D

LIESTAL KINOORIS
Kanonengasse 15 kinooris.ch

- **PETER HASE** [6/4 J]
  FR/MO: 18.00–SA/SO: 13.15–SO: 15.45–MI: 18.30 D
- **DER SEX PAKT** [14/12 J]
  20.30–SA/SO: 18.00 D
- **READY PLAYER ONE – 3D** [12/10 J]
  FR/SA: 22.45 D
- **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [0/0 J]
  SA/SO: 11.00–SA: 15.30–DI: 18.00–MI: 13.45 D
- **FILM STARS DON'T DIE IN LIVERPOOL** [14/12 J]
  DI: 14.00 D

SPUTNIK
Bahnhofplatz palazzo.ch

- **PETIT PAYSAN** [12/10 J]
  FR: 18.00 F/d
- **THE ETRUSCAN SMILE** [10/8 J]
  20.15 E/d/f
- **LA CH'TITE FAMILLE** [6/4 J]
  SA/DI: 18.00 F/d
- **UNSERE ERDE 2** [0/0 J]
  SO: 15.30 D
- **WEIT – EIN WEG UM DIE WELT** [0/0 J]
  SO: 17.30–MI: 17.45 D
- **3 TAGE IN QUIBERON** [12/10 J]
  MO: 18.00 F/d

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **BREATHE – SOLANGE ICH ATME** [14/12 J]
  FR-MO: 18.00–DI/MI: 20.30 D
- **THE ETRUSCAN SMILE** [10/8 J]
  FR-MO: 20.30–DI/MI: 18.00 E/d/f
- **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [0/0 J]
  SA/SO/MI: 16.00 D

ANZEIGE

Die meisten Seine-Touristen klappern die altbekannten Sehenswürdigkeiten der Innenstadt ab. Viel spannender aber ist die Strassenkunst der Randbezirke.

Vergesst den Eiffelturm: Diese Stadt hat Aufregenderes zu bieten!

von Rosa Schmitz

Bei dieser Reise habe ich mir wenig Mühe gegeben, die üblichen Sehenswürdigkeiten zu besuchen: Den Eiffelturm habe ich vornehmlich aus dem Taxifenster gesehen. Den Louvre mit seiner imposanten Glaspyramide nur von aussen. Und die Champs-Élysées sowie den Arc de Triomphe habe ich, ausser für ein schnelles Selfie, gemieden.

Stattdessen bin ich diesmal in das 13. Arrondissement gefahren. Einst tristes Wohngebiet, lockt es heute mit faszinierender Strassenkunst. Geoffroy Jossaume, ein junger Galerist, hat mich auf die Fährte gebracht. Im 13. hat er die «gca gallery» gegründet und fördert gemeinsam mit ein paar anderen Galeristen öffentliche Kunst. «Der Vorstadtbezirk ist dadurch in den letzten Jahren zum Hotspot für Street-Art-Enthusiasten geworden», sagt er.

International bekannte Künstler haben kahle Gebäudewände mit ihren Malereien erobert.

Tatsächlich avancierte das 13. zum Freilichtmuseum. Invader, Inti, Conor Harrington, Maye, Shepard Fairey, Faile, David de la Mano, Jana&Js, B-Toy, D*Face, Seth und viele andere in der Szene mittlerweile international bekannte Künstler haben grosse kahle Gebäudewände mit ihren Malereien erobert. Entlang der Rue Jeanne d'Arc und des Boulevard Vincent Auriol, in der Nähe der Metrostation Nationale, sind Dutzende von Kunstwerken zu sehen. Cool, knallig, schrill.

Ich starte an der Kreuzung Avenue de France und Boulevard Vincent Auriol. Ausgestattet mit guten Wanderschuhen und einem Stadtplan, in dem die Kunstwerke markiert sind, flaniere ich durch die Strassen. Es wird ein ausgiebiger Spaziergang, eine beeindruckende Begegnung mit einer Kunstform, die Dimensionen sprengt: Es gibt Bilder, die strecken sich 20 Meter in die Höhe und acht in die Breite. Faszinierende Geschichten, die ich genau betrachte. Ich versuche zu verstehen, was sie mir sagen wollen.

Ein Gemälde ist von Invader. Der Franzose ist seit Ende der 1990er-Jahre dafür bekannt, dass er in Städte «eindringt» und mit kleinen Mosaiken, die an «Space Invaders» aus den Videospielen der 1970er- und 1980er-Jahre erinnern, die Zwischenräume des Stadtraums gestaltet. Seine «Invasionen» sind mittlerweile in New York, Los Angeles, Hongkong, Berlin, São Paulo, Miami, Melbourne – und in Frankreich (Paris, Lyon, Marseille und Nantes) zu sehen. Nun stehe ich vor seiner Anspielung auf die US-amerikanische Serie «Dr. House».

Zombie küsst blonde Frau

Ein riesiges Wandbild des chilenischen Künstlers Inti heisst «La Madre Secular 2». Er malt farbenfroh und verfremdet gerne. Zum Beispiel trägt seine Muttergottes einen Patronengurt oder, auf diesem Bild, Totenköpfe als Halskette. Seine Arbeit ist beeinflusst von der mexikanischen Street-Art-Szene und den lateinamerikanischen wändefüllenden «Murales».

Entlang der Hauptstrasse entdecke ich auch kleinere Werke: «Étreinte et lutte» von Conor Harrington, «Étang de Thau» von Maye, «Rise Above Rebel» von Shepard Fairey, «Et j'ai retenu mon souffle» von Faile, «Untitled» von David de la Mano, «Photographes de la rue Jeanne d'Arc» von Jana&Js und «Evelyn Nesbit» von B-Toy. Jedes Wandbild öffnet mir eine Tür in eine andere Welt.

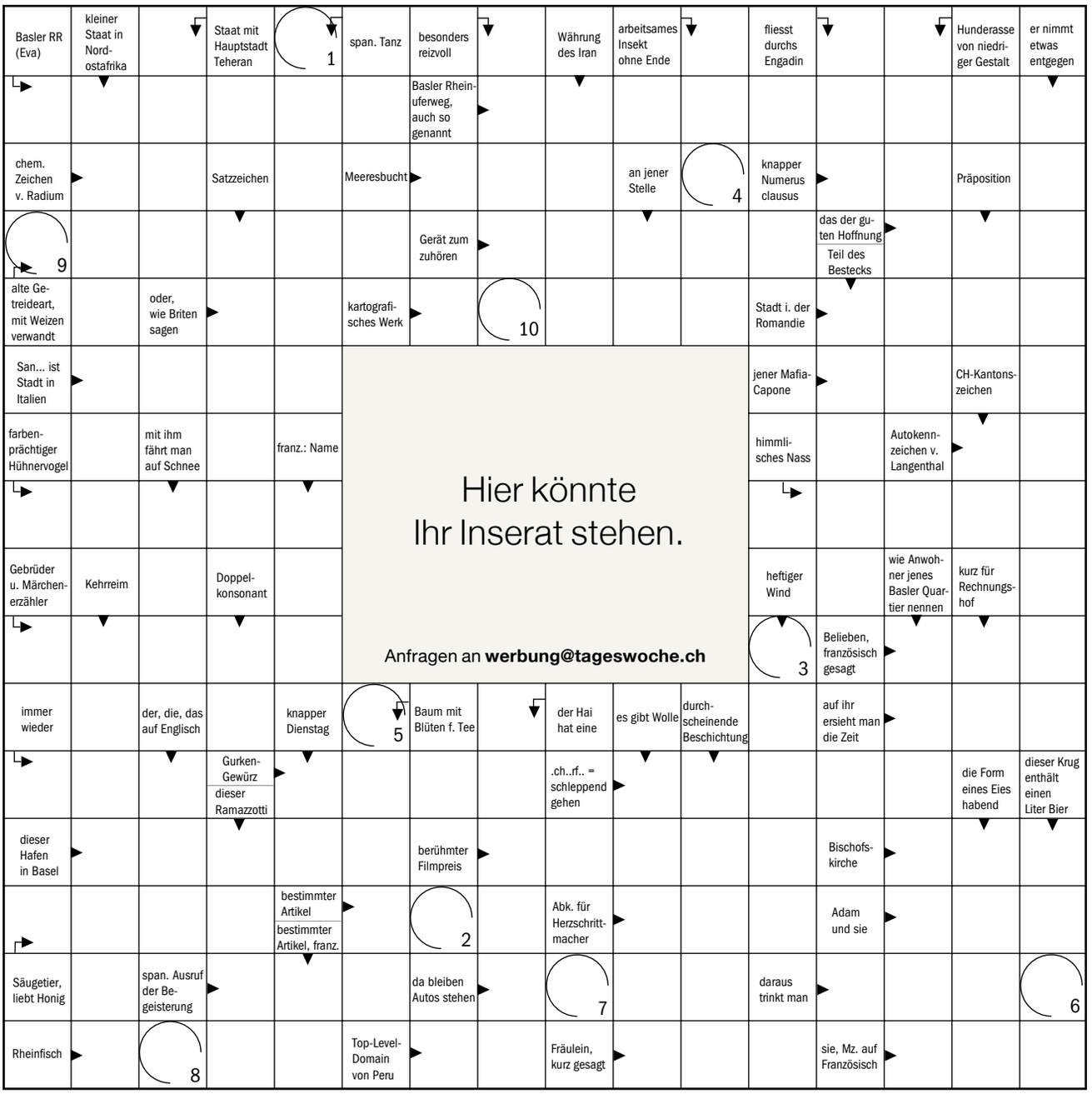
Auf meiner Route sind auch Seitenstrassen markiert. In einer stehe ich staunend vor einem zwölfstöckigen Wandbild: «Love Won't Tear Us Apart» von D*Face. Es zeigt einen Zombie, der eine blonde Frau küsst, die sich ihm hingibt. Dean Stockton alias D*Face ist ein englischer Künstler. Seine durch Pop-Art geprägte Arbeit erinnert an Roy Lichtenstein, wirkt aber provokativer.

Um die Ecke finde ich das Werk des irischen Künstlers Seth: Ein Junge starrt eine spiralförmige Farbwelle an. Seth will uns anregen, neugierig zu bleiben, offen für das Überraschende. Das Bild hat keinen Titel (Untitled). Nach zweieinhalb Stunden beende ich meinen Spaziergang. Ich bin müde und erschöpft, aber mein Kopf ist voller inspirierender Bilder.

Zum Abschluss meiner Parisreise kann ich mir einen Schnappschuss des Eiffelturms dann aber doch nicht verkneifen. ×

«Photographes de la rue Jeanne d'Arc» von Jana&Js. FOTO: ROSA SCHMITZ

Kreuzworträtsel



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort**, **Name** und **Adresse** (1.– SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort. **Einsendeschluss**: 25.04.2018. Lösungswort der letzten Woche: KANNENFELD

ZU GEWINNEN:
Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Verena Löliger**

Auflösung der Ausgabe Nr. 15

Impressum

TagesWoche
7. Jahrgang, Nr. 16,
verbreitete Auflage:
8251 Exemplare (prov. Wemf-beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Renato Beck und Gabriel Brönnimann (Co-Leitung Redaktion), Ronja Beck, Yen Duong, Andrea Fopp, Olivier Joliat, Stefan Kempf, Christoph Kieslich, Matthias Oppliger, Jeremias Schulthess, Rosa Schmitz (Praktikantin), Dominique Spirgi, Samuel Waldis, Catherine Weyer

Produktion
Reto Aschwanden und Tino Bruni (Co-Leitung Produktion), Dorothee Adrian, Mike Niederer, Hannes Nüsseler
Layout/Grafik
Anthony Bertschi, Eliane Simon
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Martin Stohler (Leitung), Yves Binet, Chiara Paganetti, Irene Schubiger, Laura Schwab, Jakob Weber

Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Werbung/Anzeigen
Michael Hochreutener
TagesWoche
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch
todesanzeigen@tageswoche.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit einem Jahresbeitrag
UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

Sie wollen uns mit einer Spende unterstützen? Bitte sehr:
IBAN
CH41 0900 0000 6050 5456 2

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG, Aarau

Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel
Redesign Cover und CI
Anthony Bertschi, Nils Fisch
Lithografie
Andreas Muster

Siegerfoto Woche 4: Sinnliche Materialien

Dina Bonefacic-Mihaljek, Oberwil

Fotowettbewerb
#MeineBaukultur

Thema: Woche 5
Terrassenkultur

www.tageswoche.ch/meinebaukultur

#
PATRIMOINE2018
KULTURERBE2018
PATRIMONIO2018
PATRIMONI2018
REGARDE! SCHAU HIN! GUARDA!

DER GROSSE SCHWEIZER CIRCUS ROYAL
55 JAHRE EMOTIONEN
WELT-STAR-PROGRAMM
MIT ÜBER 30 ARTISTEN, CLOWNS UND HERRLICHEN TIERDRESSUREN
DIESES JAHR MIT BEAT BREU IM ROYAL BISTRO
BESUCHEN SIE UNS IN BASEL
VOM 20. APRIL BIS 02. MAI 2018 AUF DER ROSENTALANLAGE
WWW.CIRCUSROYAL.CH
TICKETS: 0848 848 049

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Kundendienst: 061 561 61 61
Redaktion: 061 561 61 80
tageswoche.ch

9 772235 224407

ANZEIGE

TagesWoche

Leidenschaft kennt keine Grösse.

Offenheit, Meinungsvielfalt und Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert? Abonnieren Sie jetzt.

Informieren Sie sich auf **www.tageswoche.ch/abo**